Zeitschrift: St. Elisabeths-Rosen : Monatszeitschrift für die christliche Frauenwelt

Herausgeber: Schweizerischer Katholischer Frauenbund

Band: - (1908)

Heft: 9

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

St. Elisabeths-Rosen

Herausgegeben vom Schweiz. Kathol. Frauenbund

Der »Kath. Frauenzeitung« neue Folge

Luzern. Druck und Verlag: Raber & Cie

1908 Heft 9

Korpulenz

Fettleibigkeit wird beseitigt durch die **Corpulina-Zehrkur.** Kein Fett, Leib, keine fett. Hüften mehr, sond. **jugendl. schlanke, elegante Figur** und Taille. **Kein Heilmittel, kein Geheimmittel,** sondern naturgemäße Hilfe. Garantiert unschädlich für die Gesundheit. Keine Diät, keine Aenderung der Lebensweise. Vorzügliche Wirkung. **Pak. Fr. 2.50 exkl. Porto. Kosmet. Institut, vormals Diene-mann Basel 6.**

Hübsche und billige

Papeterien

sind zu haben bei

Räber & Cie., Luzern.

Gesucht

für eine 16jährige, arbeitsame Tochter eine **Stelle** zu einer guten, tüchtigen Hausfrau (Familie ohne Kinder). Zu erfragen bei der Expedition.

Der beliebte **Fahrplan**

„Moment"

für den Winter 1908/1909 kann Ende dieses Monats bezogen werden bei

Räber & Cie., Luzern.

Preis 30 Cts.

GALACTINA

Alpen-Milch-Mehl

Beste Kinder-Nahrung

In Apotheken, Drogerien etc.

Kleines Häns'chen will versuchen Galactina und auch Kuchen. (5919

Empfehlensw. Schriften v. HH. Prof. Meyenberg

Eine Blume von den Gräbern der alten Heiligen (Predigt auf den Glauben.) Preis 60 Cts., 50 Pf.

Leichenrede auf HH. Stadtpfarrer Uttinger in Zug 40 Cts., 40 Pf.

Räber & Cie., Luzern.

Gas & Zeit gespart

wird mit meinen patentierten Gaskochherden, Wasserschiff ohne extra Flamme. Küchenerwärmung. Keine Abgase in der Küche mehr. Kataloge und Auskunft gratis und franko durch

Kochherdfabrik - **Fr. Elsinger, Basel** - Gegründet 1840.

St. Elisabeths-Rosen

Monatsschrift für die christliche Frauenwelt

Zugleich Organ des Schweizer. kathol. Frauenbundes

Redaktion: **Anna Winiftörfer.** Für die „Mitteilungen aus dem Frauenbund": **Nina Schriber,** Sekretärin an der Zentralstelle des Schweizer. kathol. Volksvereins

Abonnementspreis Fr. 1. 80 per Jahr

Am See.

Im Morgenfrieden liegt die Flur;
Es tönt die Aveglocke nur.
Ich zieh' hinaus — und will allein
Mit meiner stillen Seele sein.

Ich wand're über feuchten Klee
Hinab zum kleinen blauen See,
Zum See, der von der Au umkränzt
Im Sonnengold so lieblich glänzt.

„O heller See! sei mir gegrüsst,
Den leis der klare Himmel küsst,
Durch welchen manches Schifflein zieht
Auf dem erklingt ein Fischerlied!"

Die Wellen haben mich geseh'n;
Sie kommen her im Windesweh'n.
Sie rauschen leis; sie rauschen laut,
Und grüssen mich auch lieb und traut.

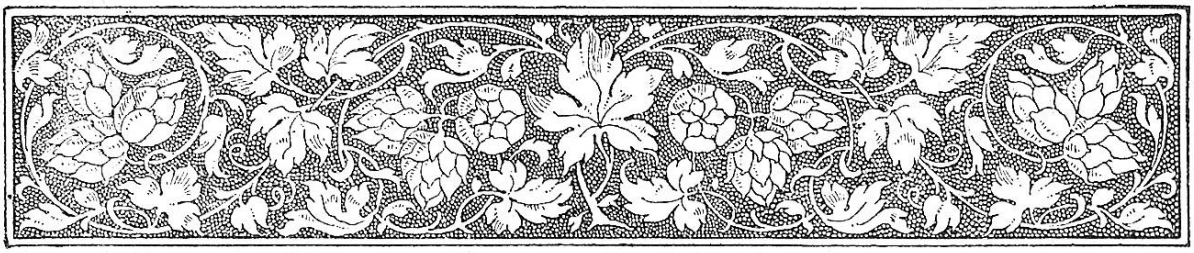
O, See! ich schau Dich freuderfüllt.
Du bist ja meines Herzens Bild.
Mein Herz so klein und doch so gross,
Ist stets bewegt und ruhelos.

Doch dieses Herz, das bange schlägt,
Das heisse Sehnsucht in sich trägt,
Es ist geformt von Gottes Hand,
Es ist mit Jesu Herz verwandt.

Ich weiss es, Gott zählt Tag für Tag
Des Geistes Ruf, des Herzens Schlag.
Des Lebens Drangsal und Gefahr . . .
Ja, Alles liegt ihm hell und klar.

Er ist's, der meine Schritte lenkt,
Er ist's, der immer an mich denkt,
Er ist es, der durch Freud und Schmerz
Mich weise führet himmelwärts.

Sylvia.



Gertrud von Wart.

Erzählung von Sylvia.

Diese trat mit dem neuerstarkten Vorsatze ihre Rückkehr an, sobald als möglich auch ihre ersehnte Zelle in Königsfelden zu beziehen, und wenn sie auch nicht den heroischen Mut dieser ihrer Stieftochter besaß, sich durch ewige Gelübde zu binden, was jene eifrig anstrebte, so wollte sie doch abgeschieden vom Treiben der großen Welt leben und auch Töß eine freigebige Mutter sein! —

Die Prinzessin, jetzt Schwester Elisabeth genannt, hatte bald die Herzen aller ihrer lb. Mitschwestern erobert und ihr unschuldiges Gemüt fand hohen Genuß in den klösterlichen Uebungen, im Chorgebet, der Betrachtung und allen übrigen Verrichtungen. Ja, mit einer unnachahmlichen, liebenswürdigen Anmut tat sie die geringsten Arbeiten in Haus, Küche und Feld. Gerne sang sie auch fromme Lieder, deren die Nonnen von Töß eine schöne Anzahl kannten und mit frommer Inbrunst in den Erholungsstunden Schwester Elisabeth lehrten.

So vergingen zwei Jahre in klösterlichem Frieden für dies jungfräuliche Herz, als eines Tages eine königliche Gesandtschaft im Klösterlein erschien.

Herzog Heinrich von Oesterreich wollte auf die Auserwählte seines Herzens nicht so leichter Hand verzichten. Schon hatte er die kirchliche Erlaubnis erwirkt, daß Elisabeth wieder in die Welt hinaustreten dürfe, um sich zu verheiraten und die Krone Ungarns zu übernehmen . . . .

Aber die bereits sich Gott hingeopferte Seele wollte nichts von einer Rückkehr wissen, ja, sie war nicht einmal zu bewegen, die feierliche Gesandtschaft zu empfangen und zu begrüßen. Sie flüchtete in die Kirche, um sich dort in die liebreichen Wunden ihres himmlischen Bräutigams zu verbergen.

Als sie am Werkhause vorbeieilte, hörte sie eben eine gute Schwester bei ihrer Arbeit jenes Lied singen, das sie beim Eintritt in Töß so entzückt hatte:

„Weises Herz, flieh die Minne,
Die mit Leide muß zergan.
Zum besten Gut richt' deine Sinne,
Die mit Freuden mag bestan!"

Und einen Augenblick ins Werkhaus eintretend, rief sie bewegt: „O, Schwester Adelheid, betet für mich; man will mich zwingen, den Himmel für die Erde einzutauschen!"

„Wird nicht möglich sein, liebes Prinzeßchen", lächelte die gute Nonne.

„O, nicht Prinzeßchen!" flehte Elisabeth, „ich will ja keine Prinzessin mehr sein! Gar keine! Hört ihr, Schwester Adelheid! Eine Braut Jesu, ja, nur eine Braut Jesu und nichts anderes mehr! O, singt doch das schöne Lied zu Ende."

Und die Schwester sang und spann, und Elisabeth drückte ihr dankend die Hand und eilte von dannen, ins Heiligtum. — Dort blieb sie betend und weinend, bis zum späten Abend. Dann trat leise die Priorin auf die Betende zu, legte sanft die zarte Rechte auf ihre Schulter und flüsterte: „Kind, sei getrost, die Gesandtschaft ist fortgezogen. Herzog Heinrich läßt dir Lebewohl sagen und du bist unser! Bist Gottes!"

„Deo gratias", jubelte Elisabeth, und lehnte, ermüdet vom langen Beten und Weinen, ihr Haupt an der Mutter Brust. Diese zog sie, freudig bewegt, an sich und drückte einen Kuß auf das weiße Stirnband ihres eroberten Kindes.

Bald darauf legte Schwester Elisabeth unwiderruflich ihre feierlichen Gelübde ab; um volle 28 Jahre, treu bis zum Tode, ihrem Gott und Herrn zu dienen, so daß die Klosterannalen von Töß von ihr melden, sie sei das Vorbild aller evangelischen Tugenden gewesen; eine Königin an Milde und Barmherzigkeit, habe sie unter den Schwestern geleuchtet, wie der Morgenstern unter allen Gestirnen des Firmamentes.

Ihre Stiefmutter, Königin Agnes, besuchte sie oft von Königsfelden aus und legte jedesmal eine schöne Gabe in den Opferstock des armen Klösterleins.

Das waren allemal selige Stunden für Mutter und Kind, wenn man, der trüben Vergangenheit gedenkend, sich des gefundenen Glückes freute.

Oft sprach man dann auch von der armen Gemahlin des Rudolf von Wart, und man hätte viel darum gegeben, man hätte ihr gegenüber eine Liebestat verrichten können.

„Ob sie wohl noch lebt, die Heldenfrau?“ fragte dann Elisabeth mit Wärme.

„O, ich würde zu ihr pilgern, wo sie auch sein möchte, um ihr Abbitte zu tun“, schloß dann jedesmal Königin Agnes, die Erinnerung an diejenige, der sie so namenloses Weh bereitet und deren Tränen sie damals in Brugg in ihrem Stolze und harten Sinn verachtet hatte.

„Gottes Wege sind wunderbar“, tröstete dann jeweilen die sanfte Priorin. „Wer kennt seine unergründlichen Absichten und das Resultat all seiner Schickungen?“ —

„O, ja! würdige Mutter“, stimmte Elisabeth gern bei. „Wir werden den Herrn loben in allem, was er getan!“ —

Und stets erbaut, aufgemuntert und geistig erquickt kehrte Königin Agnes in ihre Klause nach Königsfelden zurück. . . .

X.

Schon 14 mal war nun der liebe Frühling ein- und ausgezogen, seit der kleine Ruedi, der einzige Sprößling des Freiherrn Rudolf von Wart aus dem Thurgau in den schönen Schwarzwald gekommen.

Er war nicht mehr der blaße, schwächliche Knabe von ehedem; sondern ein hochgewachsener Jüngling von 20 Jahren, und trug jetzt selbst das Ordensgewand des heiligen Benediktus als Pater Engelhard.

Manches hatte sich in all diesen Jahren in der Abtei verändert. 1314 war der gute Abt Heinrich III. gestorben, und ihm folgte Ulrich I., unter dessen kluger, väterlicher Leitung das Stift für jene Zeit die höchste Stufe des Wohlstandes und Glanzes erreichte.

Pater Engelhard war nun selbst Lehrer geworden und wurde wegen seiner Milde, seiner herzlichen Güte nur der Schutzengel der kleinen Klosterschüler genannt. Für gewöhnlich lag ein heiliger Ernst auf seiner hohen, klaren Stirne. Wenn er aber die Harfe, sein Lieblingsinstrument, zur Hand nahm und geschickt in die Saiten griff, dann umstrahlte ein Schein der Verklärung sein ganzes, geistvolles Antlitz und das seelenvolle Auge glänzte in einem feuchten Schimmer, und es war, als juble eine lebendige Seele aus den kraftvollen Tönen, oder als klage und schluchze ein in Schmerz zitterndes Herz durch die schwellenden Saiten. Ja, der junge Mönch konnte spielen, wie keiner, und er verstand es, seine Zuhörer bis zum Entzücken hinzureißen. Er war so glücklich in seinem lieben Kloster, so glücklich in all den schweren Opfern, die das Leben von ihm gefordert.

Abt Ulrich ließ manches verschönern, und die Abtei war reich und angesehen weit umher. —

Das Glück aber ist falsch; wenn es am meisten schmeichelt, verbirgt sein Lächeln eine Tücke des Verderbens.

Es war eben im Jahre 1322, als am Vorabend des Festes Philippi und Jakobi im Gasthause zu Sanct Blasien unversehens Feuer ausbrach.

Dasselbe griff bei dem herrschenden Winde unwiderstehlich um sich und verzehrte in wenigen Stunden das Dach und Innenwerk des Münsters, den Schlaf- und Speisesaal, die Küche, die Werkstätten, zwei Kapellen, die Bibliothek und die Prälatur mit der ganzen Hofstatt. Nichts blieb verschont, als das Archiv mit seinem feuerfesten Gewölbe und das alte Klostergebäude jenseits der Steinach.

Was der klösterliche Fleiß, Gelehrten- und Kunstsinn seit fünf Jahrhunderten geschaffen und aufbewahrt, die besten Vorräte, die ehrwürdigen Altertümer, der kostbare Kirchenschmuck, alle Chorbücher und beinahe der ganze Schatz der Bücherei, von den Birkenschriften der ersten Brüder bis auf die Handschriften Abt Heinrichs, lagen vernichtet. Von der „köstlichen Bibliothek, die hoch berühmt gewesen und von gelehrten Leuten viel besucht", sagt die Klosterchronik: „Es sind darin gesin griechisch' Bibeln, viel alter Scribenten der Theologie und andere Geschichtbücher; es hat auch Bücher darin gehabt uf birchene Rinden geschrieben, so von Anfang des Klosters hergekommen." —

Wer von den obdachlos gewordenen Brüdern nicht im äußern oder alten Klosterbaue jenseits der Steinach noch seine Unterkunft fand, wanderte nach den verschiedenen auswärtigen Zellen des Stiftes und nach befreundeten Gotteshäusern, wo man diese Gäste teilnehmend beherbergte, während Abt Ulrich daheim für schnelle Wiederherstellung der notwendigsten Wohnungen sorgte und den Neubau des Münsters, des Dormitors, Refektors und Abteihauses begann.

Der Bau schritt aber nur langsam voran; denn die Stiftskasse war fast völlig erschöpft.

Abt Ulrich, der seit dem Brande von einem Unfalle nach dem andern betroffen wurde, wandte sich an verschiedene Wohltäter, die ihn auch in der drückenden Notlage nicht verließen.

Königin Agnes in Königsfelden hatte von der Bedrängnis des berühmten Stiftes ebenfalls Kunde erhalten, und interessierte sich lebhaft für die heilige Stätte, die einstens ihre Gebeine aufnehmen sollte.

Sie sandte dem schwergeprüften, gnädigen Herrn eine ansehnliche Summe und versprach auch fernere Unterstützung. Der vortreffliche Abt verdankte in den rührendsten Worten der hochherzigen Gönnerin die freigebige Spende und lud sie zugleich zu einem Besuch in der Abtei ein.

Um diese Zeit war Schwester Elisabeth in Töß von vielen Krankheiten heimgesucht. Die tiefbekümmerte Priorin bangte um das teure Leben, und sie befahl der Kranken im heiligen Gehorsam eine Badekur in Baden im Aargau zu machen. Elisabeth unterwarf sich, wenn auch ungern.

Bei diesem Anlasse besuchte sie ihre liebe Stiefmutter zu Königsfelden und pilgerte mit ihr über Zürich nach Einsiedeln, wo sie in der hl. Kapelle viele Gnaden und auch ihre körperliche Genesung wieder erlangte.

Königin Agnes hatte Gott und Maria ein neues Almosen für den Wiederaufbau Sanct Blasiens versprochen, wenn Elisabeth die Gesundheit in Einsiedeln finde.

Ihre Freude über deren Herstellung war deshalb sehr groß, und sie beschloß, in den Schwarzwald zu ziehen, um Abt Ulrich eigenhändig ihr Geschenk zu Füßen zu legen.

Schwester Elisabeth mußte sie begleiten.

Die ganze Reise hatte das Gepräge einer frommen Wallfahrt, und Wohltaten aller Art, an Armen und Kranken geübt, kennzeichneten die Wege, die sie durchwanderten.

Ueberall, wo sie durchkamen, ward den königlichen Frauen, und namentlich der heiligmäßigen, ungarischen Prinzessin, in der man vorzüglich, die Braut Christi, die allen Erdentand verschmäht, verehrte, große Achtung zu teil.

In der Abtei des heiligen Blasius aber wurden sie mit allem, ihnen gebührendem Glanz und Auszeichnung empfangen und beherbergt.

Ja, zu Ehren der anwesenden, hohen Gäste hatten die Mönche mit den Klosterschülern eine musikalische Aufführung veranstaltet.

Ein sonderbares Gefühl durchzuckte Pater Engelhard, als er der Tochter Albrechts I. ansichtig wurde. . . . .

Welche Erinnerungen weckte diese Frau in seinem Herzen; halbvernarbte Wunden wollten aufbrechen, und es bedurfte seiner ganzen Energie, die Ruhe zu bewahren und seinen lieben Schülern und seiner ganzen Umgebung den schweren innern Kampf, der ihn aus dem Geleise ruhiger Besonnenheit zu werfen drohte, zu verbergen. Er sollte zudem die Un-

terhaltung leiten, und so hieß es, seine Fassung zu bewahren, und die widerstreitenden Gemütsstimmungen zu beherrschen.

Nur einem war der entfesselte Sturm in der Brust des jungen Mönches nicht entgangen, nämlich dem guten Pater Gregor.

Ehe die Aufführung beginnen sollte, eilte er auf die Zelle seines teuren Engelhard. Derselbe saß gedankenvoll am Fenster, die Hände müßig im Schoße, als hätte er gar nichts zu tun, als zu träumen und fernen Zeiten nachzusinnen. Pater Magister beugte sich lächelnd über ihn und schaute ihm tief ins blaue Auge.

„Mein Lieber, Du hältst wohl noch eine Betrachtung über die Worte Jesu Christi: Ihr saget, deinen Nächsten sollst du lieben, deinen Feind darfst du hassen! Ich aber sage euch: liebet eure Feinde!"

„Aber, Pater, Ihr scheint beinahe zu scherzen, so sonderbar launig betont Ihr jedes dieser heiligen Worte! Und — wahrlich, mir ist das Weinen näher, als das Lachen!" Und erregt vom Stuhle aufspringend, rief er mit zitternder Stimme: „Ich soll vor dieser Königin Agnes erscheinen und ihr huldigen, die meinen teuren Vater auf solche Weise hinschlachten ließ! und . . . .

Pater Gregor erfaßte besänftigend seine bebende Hand und zwang ihn auf den Stuhl nieder, indem er bittend ihm zusprach: „Lieber Engelhard, sei ein braver, ein ganzer Mönch, der mit Ehren das heilige Kleid trägt und tue mir den Gefallen, mir, Deinem besten Freunde, und überwinde Dich heute. Tu's aus Liebe zu jenem, der am Kreuze sprach: „Vater, vergib ihnen! Sei ein Mann, den kein Sturm niederschlägt! Komm, es ist hohe Zeit; ich weiß, man wartet bereits auf Dich!"

Noch einen Augenblick zögerte der junge Benediktiner; dann stand er entschlossen auf, warf einen innigen Blick auf's Kruzifix an der weißgetünchten Wand und eilte in den Saal, wo Abt und Gäste bereits ihren Platz eingenommen hatten.

Die Unterhaltung begann. . . . .

Lauter Beifall belohnte die Klosterschüler, die ihr Bestes mit großem Fleiße leisteten.

Bis jetzt hatte Pater Engelhard mitten unter den Studentleins gestanden und waltete seines Amtes als Dirigent mit solcher Sammlung, als schiene er sich um die Zuhörer gar nicht zu kümmern. — Dann faßte er seine Harfe und trat vor.

Abt Ulrich lächelte befriedigt, und Pater Gregor konnte ein halblautes „Brav Engelhard“ nicht unterdrücken.

Etwas bleich sah er aus, der gute, folgsame, junge Mönch, doch einen sichern Blick auf seine Umgebung werfend, schlug er mit der gewohnten Meisterschaft die Saiten an.

Nicht lange, und alles war in Staunen und Entzücken hingerissen. .

Immer gewaltiger, immer inniger verschlangen sich die Töne, bald jubilierend und brausend, bald sanft erzitternd, wie in banger Klage bebend und dahinschwebend. . . . . Seine ganze Seele war gleichsam zur Harfe geworden, die sich selber spielte. . . . .

Und als er zuletzt in sein Lieblingslied überging, das er in seiner schlichtesten Weise selbst gedichtet, und das er so oft schon seinen Schülern vorgesungen, und das anhub mit dem Text:

„Nur einmal möcht' ich wiederseh'n,
Die teure Mutter mein,
Von der ich scheidend mußte geh'n,
Als Knabe und schwach und klein!

Da ging ein Schluchzen durch den weiten Saal, und aller Augen standen voll Tränen. Es lag eine so unendliche Sehnsucht in der hellen, kräftigen und doch so weichen Stimme, daß sie unwiderstehlich anpochte an jedes fühlende Herz. Selbst Abt Ulrich wischte sich über die Augen. Pater Gregor aber eilte, von tiefster innerer Rührung überwältigt, von dannen; denn wohl bei niemanden hatte der ganze Schmerz, der aus dem kleinen Liedlein herausklang, solchen Wiederhall gefunden, wie in der treuen Brust des Pater Magisters, der seinen ehemaligen Pflegling so ganz und gar verstand.

Schwester Elisabeth weinte still vor sich hin, und Königin Agnes fragte, die hervorbrechenden Tränen trocknend, den gnädigen Herrn: „Ehrwürdigster Vater! wer ist dieser Mönch, und woher kommt er? So hab ich in meinem Leben nie spielen und singen gehört!“

Abt Ulrich wurde etwas verlegen. Sollte er der Königin die Wahrheit gesteh'n? Sollte er ihr sagen, daß dieser Pater Engelhard der Sohn jenes Mannes sei, den sie für den Mörder ihres Vaters hielt?

Er antwortete nicht direkt und suchte durch eine Gegenfrage auszuweichen.

(Schluß folgt.)

Die Mithilfe der Frauen und Mädchen im Kampfe gegen den Alkohol.

Die Genußsucht ist das Charaktermerkmal unserer Zeit. Wie der Mensch sich diesbezüglich halte, ob er dem Hange nach Genuß sich widerstandslos hingebe, vom Strome der Sinnenlust hoffnungslos hinweggespült werde und zugrunde gehe, oder ob er mit den Genußmitteln Ordnung und weises Maß halten lerne — das hängt von seiner Erziehung ab. Junge Bäume, die man in den Garten oder auf die Wiese setzt, bedürfen jahrelang einer guten Stütze. Sie müssen fleißig beschnitten werden, damit sie gerade und gesund aufwachsen können. Dem jungen Bäumchen gleicht das Kind und die Eltern müssen ihm eine gute Stütze sein, damit es die Versuchungen dieser oder jener Art überwinden lerne. Wer seinen Willen schon in der Jugend beherrschen kann, der wird später gerüstet sein, wenn die Leidenschaften kommen und ihn zum Sklaven machen wollen. Kein Trinker hat die Trinkerlaufbahn mit einem Rausche begonnen. Langsam, langsam wurde ihm das Trinken zur Gewohnheit, bis der Reiz des Alkohols stärker wurde als der Mann selber. „Principiis obsta; den Anfängen soll man wehren". Der Alkoholkonsum nimmt auch in der Schweiz von Jahr zu Jahr bedenklich zu. Die Bierproduktion hat sich seit 60 Jahren vervierzigfacht. Auf jeden über 15 Jahre alten Schweizer entfallen pro Jahr 380 große Glas Bier. Die Schweizer trinken pro Jahr Wein, Bier und diverse Schnäpse für 300 Millionen Franken. Die Hausproduktion an Most und Schnaps ist dabei nicht gerechnet. Ueber 22,000 öffentliche Wirtschaftslokale besorgen den Ausschank. Der Alkoholismus ist zu einer Macht ersten Ranges geworden, er hat das gesellschaftliche Leben in Beschlag genommen, er begleitet den Erdenbürger vom Taufgange bis zum Grabe. „Die Menschen trinken", sagt Professor von Bunge, „weil andere trinken. Sie trinken, wenn sie einander wiedersehen; sie trinken, wenn sie Abschied nehmen. Sie trinken, wenn sie hungrig sind, um den Hunger zu betäuben; sie trinken, wenn sie satt sind, um den Appetit anzuregen. Sie trinken, wenn's kalt ist, zur Erwärmung; sie trinken, wenn's warm ist, zur Abkühlung. Sie trinken, wenn sie schläfrig sind, um sich wach zu halten; sie trinken, wenn sie schlaflos sind, um einzuschlafen. Sie trinken, weil sie traurig sind; sie trinken, weil sie lustig sind. Sie trinken, um einen Handel zu bekräftigen, sie zahlen

eine Flasche „Reugeld", um ihn aufzulösen. Sie trinken, weil einer getauft wird, sie trinken, weil einer beerdigt wird. Sie trinken, trinken, trinken."

Und der bekannte Volksschriftsteller Alban Stolz sagt in seiner derben Art: „Wenn die Lust sich regt, so ist es gerade, wie wenn im Innern der Trunksüchtigen ein Joch Ochsen aufstände und sie zum Glase zöge .... Später ist der Wein zu teuer, das Bier zu schwach und sie lassen sich Branntwein geben. Endlich halten sie sich an den Schnaps allein, sind morgens krank und zittern, bis sie zugrunde gehen."

In den herrschenden Trinksitten liegt eine große Gefahr für die gesamte Volksbildung und Volkswohlfahrt und die edelsten Männer erheben ihre warnende Stimme gegen dieses Uebel, das mehr Verheerungen anrichtet als die geschichtlichen Plagen: Pest, Hunger und Krieg, mehr Opfer fordert als die schrecklichste Volkskrankheit: die Schwindsucht.

In diesem großen Kampfe der Abstinenz- und Mäßigkeitsfreunde gegen den Alkoholismus muß die gesamte Frauenwelt eingreifen. Sind es nicht die Frauen, die am meisten unter dem Alkoholelend zu leiden haben? Ist der Mann ein Trinker geworden, hat die Familie keinen Vater mehr. Sein Heimkommen ist meistens ein Aergernis. Kummer und Sorgen um die Zukunft der Kinder haben frühzeitig Silber in die Schläfen der Mütter geworfen. Er, der einst so liebenswürdige Bräutigam, ist zum rohen Trunkenbolde geworden. In eiliger Flucht muß die arme Frau sich mit ihren Lieblingen vor Mißhandlung retten. Der Morgen bricht nach bang durchwachter Nacht an, die Liebe kehrt zurück. Der Aufblick zum gekreuzigten Heilande und zur schmerzhaften Mutter hat die Gattin gestärkt. Sie bittet, beschwört den Vater. Derselbe weint — verspricht — und beim nächsten Zahltag fängt das gleiche Uebel an. Der Wille des armen Mannes ist zu schwach. Das gewöhnliche Maß will seinen Durst nicht mehr stillen. Ausgeharrt, gute Mutter! Vielleicht gelingt es dir, durch Liebe und Geduld den Mann einem der vielen Abstinentenvereine zuzuführen — ein anderes Mittel zur Rettung gibt es nicht. — Mit der Zeit wird sich sein schwer geschädigtes Gehirn wieder erholen. Die Familie erhält den besorgten Vater, der Staat den nüchternen Bürger zurück. Doch auch hier gilt die Regel: „Besser ein Uebel verhüten", was in unserem Falle heißt: „Besser dafür sorgen, daß der Vater der Familie nicht erst zurückerobert werden muß."

Leider treibt das häusliche Leben manchen Familienvater dem Glase zu. Kommt derselbe nach des Tages Arbeit nach Hause, empfängt kein freundliches Wort den Gatten. Das Essen ist nicht bereitet, die Stube nicht gereinigt, Kleider, Möbel, selbst die Kinder in Unordnung. Der Vater greift nach der Mütze, eilt hinaus, er findet schon Licht und Wärme, Speise und Trank, Gesellschaft und Unterhaltung. Gar mancher solide Mann ist auf diesem Wege ein Alkoholiker geworden. Ein freundliches Heim, von zwei lieben Augen erleuchtet, das wirkt wie Frühlingsflur und Sonnenschein auf das Gemüt des Vaters. Auch die Kinder können mit flinken Händchen und Füßchen dem heimkehrenden Vater manche Freude bereiten, so daß er gerne im Kreise seiner Familie verweilt. Von jenen Frauen, die selber dem Bachus und Gambrinus huldigen und dann zweispännig, wie Jeremias Gotthelf so ergreifend ausführt, mit ihrem trunksüchtigen Gemahl dem Verderben zueilen, sprechen wir nicht. Ihnen gilt das furchtbare Wort des Heilandes: „Wehe!"

Gottlob sind die große Mehrzahl der Frauen und Jungfrauen bisher vom Alkohol unberührt geblieben, wenn es auch solche gibt, denen das Bier unentbehrlich scheint und die auch des morgens einen Likör oder bei Tische ihr Glas Wein, Most oder Bier haben wollen.

Der Hauptkampf gegen den Alkoholismus muß, wie schon angedeutet, in der Jugend geführt werden. Vor allem sind die jungen Mädchen zur Ordnung, Sparsamkeit und Reinlichkeit anzuhalten. Im Religionsunterrichte, in der biblischen Geschichte werden die Kinder wiederholt auf das Wesen der Sünden und Leidenschaften, auf die Unmäßigkeit im besondern aufmerksam gemacht. Die Unmäßigkeit führt zur Uebertretung aller Gebote Gottes. „Wenn noch ein Fünkchen Religion in einem Winkel des Herzkämmerleins glimmt, so ist der Schnaps das rechte Wasser, um es vollends auszulöschen. Wer dem Trunke ergeben ist, mag nicht mehr beten, und nirgends wird mehr gespottet, als hinter dem Schnapsglase." (Alban Stolz.)

Das Mädchen lernt in der Schule auch den prächtigen Schatz der deutschen Sprichwörter kennen, beim Rechnen erfährt es den Segen der Sparsamkeit. Es wird angehalten, seine Rappen in die Sparkasse, statt zum Zuckerbäcker zu tragen. Hat das Mädchen den Sinn für Sparsamkeit lieb gewonnen, wird es später als Jungfrau sein Geld nicht für Vergnügen, Putz und Tand ausgeben. Der Unterricht in der Naturkunde ist besonders geeignet, der übermäßigen Genußsucht entgegen-

zuarbeiten. Man lehre die Jugend Genuß in Gottes herrlicher Schöpfung. Ein blühender Garten oder ein duftender Blumenflor vor den Fenstern, ein lauschiges Ruhebänklein, ein kleines Bienenhäuschen, ein Vogelnest 2c. bewirken oft, daß der kleine Mann sein ärmliches Besitztum der besten Flasche Bier vorzieht. Die unschuldigen Freuden der Natur veredeln das Herz, stärken den Willen, beleben den religiösen Sinn.

Die Schule wird Knaben und Mädchen auch Aufschluß erteilen über den Nährwert der einzelnen Lebensmittel im Verhältnis zum Marktpreise, sie wird ihnen sagen, wie man sich vor Krankheiten schützt, ihnen vorbeugt, sie wird besonders die Mädchen anleiten, die Ausgaben der Küche und der Haushaltung aufzuschreiben, das Kleine nicht unbeachtet zu lassen und so des Hauses Wohl zu mehren. Eine große Anzahl Mädchen wandern nach dem Schulaustritt in den Fabriksaal; sie haben dann oft weder Lust noch Gelegenheit, sich im Haushaltungswesen auszubilden. Gemeinnützige Vereine jedoch veranstalten, die Tragweite einer lückenhaften Ausbildung der weiblichen Jugend erkennend, weibliche Fortbildungsschulen, abendliche Kochkurse 2c. Da bietet sich Gelegenheit, nachzuholen, was kümmerlich war. In der Wirtschaftlichkeit oder in der Unwirtschaftlichkeit der künftigen Hausfrau, da liegt der Schlüssel zum Wohl oder Wehe für manche Familie. Wohlan, ihr Frauen, tretet mutig ein zum Kampfe gegen eines der größten Volksübel der Zeit, helfet mit an der Besserstellung der künftigen Generation, an der sittlichen Hebung des Volkes! T. G.

Die Meeresbraut.

Felix Nabor.

„Aber ich werde es doch sagen, Karin, das darfst Du mir glauben. Nur mußt Du Dich noch ein Jahr oder darüber gedulden, bis auch ich vollends fest auf den Füßen stehe. Dann sollst Du sehen, daß Niels Märten ein Mann geworden ist. Ich habe Dir das heute auch nicht sagen wollen, Karin, aber da Du von Abreise sprachst, ist mir das Herz auf die Zunge gesprungen."

„Es wäre besser gewesen, Du hättest geschwiegen, Niels."

„Warum denn nur? Das muß ja doch einmal gesagt sein."

Karin lachte gezwungen. „Das seh' ich nicht ein, Niels. Wozu denn auch?"

Da starrte er sie groß an. „Aber Karin — Du sollst doch meine Frau werden!"

„O," sagte sie und es klang ein wenig boshaft, „da müßte ich doch wohl auch mit einverstanden sein."

„Und bist Du das nicht?"

„Nein, Niels! Ich habe meinen Weg vor mir, den muß ich gehen; ich werde viel arbeiten müssen, bis ich mein Ziel erreicht habe, da hab' ich keine Zeit, an solche Dinge zu denken."

„An solche Dinge? Das nennst Du „solche Dinge"? Karin, Du bist wie umgewandelt, ich kenne Dich nicht wieder."

„Ich bin auch umgewandelt, Niels. Das Leben hat mich in eine harte Schule genommen und mich endlich sehend gemacht. An jenem Tage, als mich eine milde Hand aus dem Schmutz emporzog und meine Wunden heilte — da bin ich sehend geworden. Und nun weiß ich auch, was ich zu tun habe, Niels. „Sieh', ich hab' in meiner Jugend, ohne daß ich es wollte, großes Unheil über das ganze Dorf gebracht und ich verstehe, warum mich die Leute hassen und verachten. Mit diesem Hasse beladen will ich mein Leben nicht hinschleppen, ich will vielmehr diesen Haß auslöschen, ich will sühnen, soviel es in meinen Kräften steht. Mein ganzes Leben gehört diesem Dorfe, ich bringe es ihm zum Opfer, und Du und niemand soll mich daran hindern."

„Aber was willst Du denn beginnen?"

„Das wirst Du schon erfahren, wenn es an der Zeit ist, Niels! Und nun bitt' ich Dich — sei klug und vernünftig und rede mir nicht mehr von Liebe. Wo das Leben Opfer von uns fordert, da müssen die Wünsche des Herzens zurücktreten und schweigen. Nur das Opfer meines Lebens kann die schwere Schuld sühnen —"

„Und das ist Dein letztes Wort, Karin?"

„Mein letztes, Niels. Wir müssen stark sein und unsere Pflicht tun. Dadurch wachsen wir in den Augen der Menschen."

Niels war erstaunt und erschrocken über den Heldenmut dieses Mädchens; jetzt, da er sie verlieren sollte, ward sie ihm noch teurer. „Und an mich denkst Du nicht?" fragte er.

Sie lächelte schmerzlich. „Ich denke auch an Dich," sagte sie. „Du glaubst mich jetzt zu lieben, und es ist vielleicht nur ein vorübergehendes Strohfeuer. Das verflackert bald, Niels! Du wirst andere Mäd-

chen sehen und sie gern haben, Du wirst mich, ehe ein Jahr um ist, vergessen und Dich mit einer andern trösten, mit einem rechten starken Fischermädchen, das blaue Augen, flachsblonde Haare und breite Schultern hat. Und es ist gut so, Niels, ich bin noch viel zu jung zum Heiraten, ich habe ja noch gar nichts gesehen von der Welt und noch nichts erlebt. Dann mußt Du immer wieder an Deinen Vater denken und was der dazu sagen würde; wahrscheinlich würde er zuerst nach der Rute langen, wenn Du mich in sein Haus brächtest. Und siehst Du, Niels — mit der Rute will ich nicht empfangen sein, ich habe sie allzu oft und allzu lange gekostet und bin nicht von der Art, welche die Hand küßt, die einen züchtigt. Ich will endlich frei sein, Niels, frei in meinen Handlungen und in meinen Gefühlen, keine Sklavin! Und wenn je einmal mein Herz für einen Mann spricht und es fällt ihm ein, um mich zu werben, so werde ich ihm nur dann mich zu eigen geben, wenn er stark und fest ist in seiner Gesinnung, wenn er Kraft genug besitzt, um mich zu schützen vor den Stürmen, die das Leben bringen mag. Denn das Weib, so deucht mir, und wäre es auch noch so stark — es findet seine natürliche Stütze doch allein nur beim Manne, und ich kann mir nichts Seligeres denken, als in Not und Kämpfen die Arme um den Hals des Gatten legen, wie der Efeu sich um die stolze Eiche schlingt, das Haupt an seine Brust drücken, seinem starken Herzschlag lauschen und sprechen: Ich liebe Dich! Und ich vertrau' auf Dich!"

Niels senkte das Haupt. Freilich, so stark und in sich gefestigt war er nicht, wenigstens jetzt noch nicht. Aber er wollte es werden, er wollte ein M a n n werden, er wollte stark sein um seiner Ehre und um dieses Mädchens willen, das er über alles liebte. „Karin," sagte er, „so gibst Du mir gar keine Hoffnung? Wenn erst ein paar Jahre um sind, dann sollst Du sehen —"

„Schweig' davon," unterbrach sie ihn, „ich will Dir nur eines raten: werd' erst ein Mann!"

Dieses Wort war ein heftiger Vorwurf, aber es enthielt auch einen leisen Hoffnungsstrahl, und das erfüllte ihn mit Freude. Er ergriff Karins Hand und drückte sie. „Du sollst sehen, Karin, was aus mir wird! Und daß ich es ja nicht vergesse: morgen fahren wir noch einmal aus zum Fischen, das ganze Dorf, ich hoffe auf einen reichen Fang. Das wollte ich Dir sagen, Karin, und zugleich Abschied nehmen, denn ich weiß nicht, wie lange die Fahrt dauert, und bei uns

Fischern ist es ja immer so: man weiß nie, ob man wieder gesund und lebend heimkehrt."

„Nun also, da wünsche ich von Herzen gute Fahrt und glückliche Heimkehr." Sie reichte ihm die Hand und sah ihm fest ins Auge. „Und ich wünsche Dir ferner, daß Du so reichen Fang tust, daß Du den Armen des Dorfes einen Teil ihrer Schuld erlassen kannst. Das ist ja auch wohl etwas, wenn Du nicht allein an Dich und an Deinen Gewinn denkst, sondern auch an andere."

Niels nickte; es würgte ihm etwas im Halse und raubte ihm die Stimme. Endlich stieß er heraus: „Und sonst gibst Du mir nichts zum Abschied, als Deine Hand, Karin?"

Da blickte sie ihn groß und verwundert an. „Was sollte ich Dir denn sonst geben?"

„Ich dachte —" er stotterte und ward rot —, „— ich dachte . . . an Deine roten Lippen und wie süß es sein müßte, von ihnen ein liebes Andenken mit hinauszunehmen auf die See . . ."

Da lachte sie ihm ins Gesicht. „Nein, Niels, so weit sind wir nicht!"

„Aber andere tun es auch, wenn sie von ihren Mädchen gehen . . ."

„Oho, Niels! Zum ersten bin ich nicht „Dein Mädchen" — und zum andern bin ich eben anders als die andern. Das könntest Du doch wissen! Aber eines will ich Dir doch gestatten, Niels, dabei wird nichts Schlimmes sein — Du darfst mir die Hände küssen wie einer Prinzeß. Nun? —"

Ihr Ton klang übermütig lustig, ihre Augen lachten. Und der große, starke Bursche beugte sich wirklich herab auf ihre kleinen braunen Händchen und küßte sie und wollte kein Ende finden.

Karin lachte in sich hinein; sie war trotz ihrer Jugend doch allzu sehr Weib, um diesen Triumph ihres Geschlechts über das „starke Geschlecht" nicht zu empfinden, und dachte: „Ein guter Junge! Der wird einmal ein braver und — folgsamer Ehemann werden. Schade, daß ich ihn nicht nehmen mag. Aber vielleicht später — wer weiß? . . ."

Und da sie den guten Jungen nicht so ganz ohne jedes Andenken ziehen lassen wollte, lief sie mit ein paar Sprüngen hinauf zum nächsten Hügel, wo dichte Büsche Heidekraut wuchsen, deren Blüten in rosigem Schimmer erglühten. Sie pflückte eine Handvoll der schönsten Stengel, drückte sie ihm in die Hand und sagte: „Sieh', das schenk' ich Dir zum Angedenken! Die süßen Blüten sind noch schöner als rote

Mädchenlippen. Trag's auf Deinem Herzen und denk' dabei an Karin, die böse, schwarze Karin, die nun ein ganz vernünftiges und zahmes Mädel geworden ist." Sie nickte ihm lachend zu und lief davon.

Er hielt das Sträußchen in der Hand und blickte der weißen, schimmernden Gestalt nach, bis sie hinter den Weidenbüschen am Hügelkamm verschwand.

Da seufzte er tief auf, preßte die Lippen auf die zarten Blüten und sagte: „O Karin, Du Süße, warum bist Du nicht Gänsemädel geblieben? Damals warst Du viel lieber zu mir und es war viel . . . viel schöner."

Und nachdenkend schlug er den Weg zu seines Vaters Hause ein, erwägend, ob sie ihn wohl nehmen würde, wenn sie noch die arme Gänsemagd wäre und nicht so hohe Gedanken im Kopfe trüge.

„Dummheit," dachte er. „Eine Gänsemagd hätte Niels Märten nie zu seiner Frau machen dürfen! Sie will erst was Rechtes werden, sie ist groß geworden in meinen Augen. Nun muß auch ich wachsen und ein Mann werden, dann . . . dann . . ."

Mit einem leisen, fröhlichen Lachen barg er den Strauß von Heidekraut an seiner Brust und dachte: „Das könnte am Ende doch noch ein Hochzeitsstrauß werden!"

Und ein Lied pfeifend, die Hände in den Taschen seiner Jacke, ging er durch's Dorf.

6.

Am andern Morgen gingen die Boote in See. Das ganze Dorf war am Hafen versammelt und sie blickten alle den Schiffen nach, wie die Segel sich blähten und die Fischer mit Hüten und Händen zurückgrüßten nach der Heimatinsel.

Nur die Frauen und Mädchen, die Greise und die Kinder blieben zurück und in manchen Augen sah man Tränen, als die Schiffe kleiner und kleiner wurden, hinter dem Schaum der Wellenberge verschwanden und endlich in die Wogen hinabtauchten, um zu verschwinden.

Auch Karin blickte von dem Fenster des hochgelegenen Pfarrhauses der Abfahrt der Schiffe nach, und so übermütig sie auch tags zuvor bei Niels' Abschied gewesen war, so bang ward ihr jetzt. Es war ja immer eine gefahrvolle Sache, so eine Meerfahrt, und nie war man sicher, ob auch alle wieder lebend heimkehrten von der frohen Ausfahrt. Und Niels war ihr nicht so gleichgültig, wie sie sich den Anschein gab; im

Grunde war er doch der einzige Jugendgefährte, der gut zu ihr gewesen war und sie stets in Schutz genommen hatte, wenn die anderen sie quälten oder beschimpften. Solche Freundschaft löscht eine Stunde und ein Jahr nicht aus.

Sie gedachte ihm mit ihrem Tüchlein einen Abschiedsgruß nachzusenden, aber sie unterließ es, weil er es hätte falsch auslegen können. Dafür aber stellte sie sich ganz dicht unter's Fenster und sie war sicher, daß er sie mit seinen scharfen Falkenaugen sehen würde. Das mußte ihm genügen. Und während sie so den davonsegelnden Schiffen nachblickte, faltete sie die Hände und sprach aus tiefem Herzen ein Gebet. „Herr," betete sie, „führe sie durch Sturm und Wogen wieder glücklich in den Hafen der Heimat. Segne ihre Fahrt und segne den Führer. Mache stark seine Hand und fest seinen Willen, daß er ein Mann wird, ein echter, starker Mann." — —

Im Dorf ging das Leben seinen trägen Gang. Für ein paar Wochen, während welcher die Fischer draußen auf dem Meere waren, schwieg der Kampf, den Lars Märten gegen Pfarrer Holge begonnen hatte; denn ohne die Fischer vermochte der haßerfüllte Großhändler nichts gegen denselben auszurichten.

Aber er hatte bereits die Maschen zu dem Netze klug und listig gelegt, in die sich der Pfarrer verfangen sollte; ein Boot war bestimmt, nach der Stadt zu segeln und eine Klageschrift mit den Unterschriften einer großen Zahl von Fischern, die er durch Versprechungen und Drohungen für sich gewonnen hatte, an die oberste Kirchenbehörde zu befördern. Im gleichen Boot aber war ein dem Pfarrer ergebener Fischer, der Briefe nach der Stadt brachte, welche an die verschiedenen großen Zeitungen gerichtet waren und einen Aufruf wegen eines vor siebzehn Jahren an den Strand der Wikings-Insel getragenen Kindes enthielten.

Von einer Anzeige beim Gerichte wegen der von Lars Märten an Karin verübten Mißhandlungen hatte Pfarrer Holge vorderhand abgesehen; er wollte erst abwarten, was Lars Märtens Klage gegen ihn für Folgen haben würde. Die Sache eilte ja nicht so sehr und er hatte Entlastungszeugen genug, wenn es einmal bitterer Ernst wurde.

Er machte sich nun ernstlich daran, Karins Unterricht zu beginnen, an Zeit fehlte es ihm ja nicht. Und Karin war so froh, geregelte Arbeit zu haben, und saß eifrig über den Büchern. Eine neue Welt ging ihr auf, eine große, erhabene Welt, von der sie bisher keine Ahnung

gehabt hatte; denn der Pfarrer verstand es, ihr alle Wissenschaft in so glänzender Sprache und in so herrlichem Lichte zu zeigen, daß es sie wie eine Offenbarung überkam. So oft ihr sein Mund ein neues Gebiet des Wissens erschloß, war es ihr, als stiege sie auf sonnigen Wegen empor zu einem schönen fernen Lande, das ihr wie ein strahlendes Paradies erschien. Sie war glücklich, ach so glücklich! — —

Wochen vergingen; von den Fischern kam keine Kunde. Die hatten wohl guten Fang und kehrten nicht eher heim, als bis alle Boote gefüllt waren mit der reichen Beute.

Der Herbst war da. Himmel und Meer flossen ineinander, eine graue, undurchdringliche Wand senkte sich nieder und die Insel war um und um in dicken weißen Nebel gehüllt, so daß man kaum auf hundert Schritte weit sehen konnte.

Bei Tage mußte das Licht auf dem Leuchtturm entzündet werden; wie ein großes, rotglühendes Auge blitzte es auf, wie ein Auge, das von Tränen verschleiert ist, und seine breiten, mattglänzenden Strahlen legten sich gleich goldenen, purpurgesäumten Straßen über das Meer von Nebel.

Die Frauen im Dorf fingen zu jammern an; es wird doch den Männern draußen nichts geschehen; ihr Jammern füllte die Gassen des Dorfes, durch das graue, häßliche Nebelschlangen träge dahinkrochen.

Lars Märten fluchte und trieb die Weiber und die schreienden Kinder nach Hause: still sein sollen sie und bei ihrer Arbeit bleiben! Das ist freilich leicht gesagt, wenn einem das Herz im Leibe zittert vor Sorge um die Ernährer.

Er selber saß vom Morgen bis in die Nacht in der Schenke, trank und schimpfte auf das schlechte Wetter und auf den dummen Niels, der den Weg nicht heim finden könne.

Und eines Tages, als er halbtrunken aus der Schenke nach Hause wollte, glitschte er auf dem feuchten, schlüpfrigen Boden aus und tat einen bösen Fall.

Gebrochen hatte er nichts, aber den einen Fuß verrenkt und dabei klagte er über heftige Schmerzen im Rücken. Er mußte nun still liegen und das ärgerte ihn, weil er nicht mehr in die Schenke konnte. Die schöne Märta, an der er so besonderes Wohlgefallen hatte, die aber unförmlich dick war und vielleicht vor etlichen zwanzig Jahren kein übles Mädchen gewesen sein mochte — die schickte ihm jeden Tag drei-

mal einen großen Krug steifen Grog, den keine so zu bereiten verstand wie sie. Daher kam es auch, daß Lars so vernarrt war in sie, die das berauschende Getränk vor allem deshalb so sorgfältig zubereitete, weil sie es selber gerne trank. Auch fand sie niemand besonders schön, außer Lars Märten, und auch er hatte sie mehr um des vorzüglichen Grogs, als um ihrer Lieblichkeit wegen so gern, denn, wie schon gesagt, war sie nicht besonders hold von Ansehen. Rund wie eine Tonne, mit einem roten Vollmondgesicht und kleinen, wässerigen Augen, machte sie den Eindruck einer großen Fettgans, die nur dann zu einigem Leben erwachte, wenn es etwas zu essen und zu trinken gab. Dabei litt sie an Asthma, hatte eine kleine, aufgestülpte Nase, die in dem fleischigen Gesicht saß wie eine große rote Erdbeere zwischen zwei Fliegenschwämmen, und unter diesem leuchtenden Näschen sproßte lustig ein schwarzes, borstiges Bärtchen auf der dicken Oberlippe.

Das war also die schöne Märta, deren Grog und deren Schönheit Lars Märten so bezaubert hatte, daß er die Schenke wie seine zweite Heimat betrachtete. Die schöne Märta schickte ihm zum Trost in seiner Einsamkeit täglich drei Krüge Grog, und das war nun seine einzige Zerstreuung — er trank, daß er gar nicht mehr nüchtern wurde und Tag und Nacht in einem fort schlief.

Die Leute im Dorf freuten sich heimlich, daß er sie nicht mehr quälen und kujonieren konnte, und empfanden kein sonderliches Mitleid mit ihm. Das Haus des reichen Händlers, in dem sonst alle Fäden zusammenliefen, lag einsam und verödet am Hafen, wie in unheimlichen Zauber eingesponnen. — —

Es ward still in dem Dorfe, unheimlich still, wie vor bösem Sturme.

Und der Sturm kam: Der Wind schlug um, wild und schauerlich fuhr er von Norden her, peitschte den Nebel und die Fluten, daß der weiße Wasserschaum turmhoch in die Luft sprühte. Wer im Freien ging, mußte sich an den Pfosten und Häusern festhalten, um nicht von der Gewalt des Sturmes umgerissen zu werden.

Mit dem Sturm kam ein heftiger, eisiger Regen; seit Jahren hatten die Bewohner der Insel einen solchen Sturm nicht erlebt. Und sie waren so zaghaft, da die Männer, ihre natürlichen Beschützer, auf weiter See waren.

Pfarrer Holge trat tröstend zu ihnen, aber seine Worte verloren sich im Winde und seiner Aufforderung, den Damm, der das Dorf

schützte, auszubessern und zu festigen, leisteten nur die jungen Mädchen Folge. Aber als die Wut des Sturmes sich immer höher steigerte, liefen auch sie davon und flüchteten sich in die schützenden Häuser.

Das Meer bäumte sich auf wie ein zorniger Riese, der Sturm wühlte es auf und schleuderte das Wasser hoch empor, die Wogen donnerten an das Ufer, prallten zurück und sprangen mit erneutem Grimme gegen das feste Land, als ob sie es zermalmen und verschlingen wollten.

Meer und Sturm hatten ihre Herrschaft angetreten und die Bewohner der einsamen Insel befiel ein Grauen.

Der Abend kam die Dunkelheit umfing die Insel wie mit unheimlichen Armen. Das Licht des Leuchtturms glühte wie eine zitternde Flamme und drang kaum bis zu den nächsten Häusern. Die Wellen stiegen, der Sturm heulte, die Brandung tobte, das wilde, entfesselte Meer brüllte sein donnerndes Lied in die Nacht hinaus.

Die Flut kam, die furchtbare, todbringende Flut! Ein gewaltiges Tosen erfüllte die Luft, ein Knattern, Donnern und Brüllen, als würden Hunderte von Kanonen abgefeuert.

Der Pfarrer hüllte sich in seinen Wettermantel, ergriff seinen starken Birkenstock und schickte sich an, das Haus zu verlassen.

Seine Wirtschafterin bat ihn mit gerungenen Händen, zu bleiben, sie stürbe vor Angst.

„Ich muß nach den Frauen und Kindern sehen," sagte er. „Es ist ja keiner da, der sich um sie sorgt."

Karin stellte sich an seine Seite. „Ich gehe mit, die Armen vergehen ja vor Angst."

„Du?" rief Frau Kolle. „Und mich wollt ihr allein hier lassen? Bleib', Karin, bleib'! Sie könnten Dir Schlimmes tun."

„Bleib' hier, Kind," sagte auch der Pfarrer, „ihr mögt beten, daß uns der Himmel gnädig sei."

Und da folgte sie seinem Wunsche. Seite an Seite knieten sie und die alte Frau nieder und fingen mit erhobenen Händen an zu beten: „Herr, erbarm' Dich unser . . ."

Der Pfarrer aber ging hinaus und stieg hinab ins Dorf, wo einzelne Laternen wie mattglänzende Lichtpunkte aufblitzten und gleich wieder erloschen. Es war so dunkel, daß der Pfarrer sich vorwärts tasten mußte wie ein Blinder. Der Sturm riß ihm den Hut fort und sein Haar flatterte im Winde, der Regen peitschte sein Gesicht und

durchnäßte ihm die Kleider, daß sie sich fest und prall um seinen Leib legten.

„Herr," rief er in den Sturm hinein, „Herr, hilf uns, sonst gehen wir zugrunde! Deine Fluten umlagern uns . . . Deine Wogen kommen über uns . . . aber Du bist ein fester Turm, Du bist unsere Zuversicht in aller Not! . . ."

Da klang ein wilder, hundertstimmiger, entsetzlicher Schrei aus der Niederung empor zu ihm.

„Jesus Christus . . . was ist?" schrie er.

Und von unten schallte ihm die Antwort entgegen: „Der Damm ist gebrochen . . . das Wasser kommt . . . das Wasser . . ."

Ihm zitterten die Kniee. Aber die Sorge um seine bedrohte Herde gab ihm Kraft. Hastig rannte er hinab ins Unterdorf. „Rettet die Kinder und die Kranken! . . . Bringt sie hinauf zu dem Hügel! Alle in die Kirche! Eilt! Flieht!"

Er hörte das Rauschen der wilden Wogen, welche über die Dämme stürzten und sie niederrissen. Die ganze See schien sich über die Insel ergießen zu wollen. Es glänzte und gleißte unheimlich in der Ferne, es sprang heran wie zornige Wogenrosse, mit weißen, flatternden Mähnen, mit schnaubendem Rachen . . .

Frauen mit Kindern und Betten, Mädchen mit dem armseligen Hausrat beladen, eilten an ihm vorüber, ein paar Greise, die sich kaum aufrecht zu erhalten vermochten, gingen langsam durch die finstern Gassen, trieben heulende Kinder vor sich her, murmelten Gebete und blickten sich scheu um, ob ihnen das Wasser nicht an die Fersen schlage.

Pfarrer Holge lief von Haus zu Haus, mahnte Frauen und Kinder zur Eile und schloß selber die Türen, wo es vergessen worden war.

Und unter ihm brüllte die Brandung, das Wasser schoß heran — — da blinkte und glitzerte es wie eine schuppige riesige Schlange . . .

Er wich zurück, Schritt um Schritt, schon netzten die Wellen seine Füße und stiegen rasch höher und höher . . .

Plötzlich fühlte er seine Hand erfaßt. „Kommen Sie zurück, das Wasser steigt."

„Du, Karin? Wie ist's oben?"

„Alles flieht! Alle eilen zur Höhe. Da . . . da ist das Wasser . . . Es reicht mir über die Knöchel. Wir wollen empor."

(Fortsetzung folgt.)

Ein Blumenstrauß aus Lhotzkys Buch: „Die Seele deines Kindes“.

Gesammelt von Pf. A. Bl.

Erhabenheit der Kindesseele. Wenn du den Sternenhimmel betrachtest und dir sagen lässest, in was für Fernen du schaust, dann lernst du das Sternchen deiner jetzigen Heimat mit verständigern Augen ansehen. Ebenso ist es mit dem Geiste deines Kindes. Du kannst nur demütig bewundernd daneben stehen, und vielleicht gehen dir Ahnungen auf von einer Welt unendlicher Größe, Tiefe, Weite, — vielleicht kommen dir Ewigkeitsgedanken und der Sinn für das Unermeßliche.

Schwere des menschlichen Lebens. Leben ist das Schwerste, was es gibt. Jeder Mensch hat Zeiten, in denen er verzweifeln möchte, dieses Leben überhaupt durchzubringen, und Unzählige verzweifeln wirklich daran. Ein Leben wäre nötig, um leben zu lernen. Aber in Wirklichkeit verhält sich die Sache ganz anders. Es gibt nichts, das uns so unvorbereitet trifft, wie das Leben. Um zu irgend einem Beruf oder Wirkungskreis zu gelangen, bedarf es großer, oft jahrelanger Vorbereitungen. Nur um zu leben ist uns auch die leiseste Besinnung nicht gegönnt. Warum ist das so? Weil das Geborenwerden ein natürlicher Vorgang ist, die Natur aber ist die große Unbefangene und hält Unbefangenheit für den gesündesten Zustand. Wer wird nicht alles Mutter und Vater! Menschen, die es oft gar nicht wollen, oft gar nicht wissen, was mit ihnen vorgeht, die meist keine Ahnung haben von dem gewaltigen Ernst der riesengroßen Aufgabe! Und hinwieder, wer sich nach Kindern sehnt — ach, wie heiß oft sehnt —, wer die günstigsten Bedingungen aufweisen kann, um sie zu hegen und zu pflegen, dem werden sie meistens versagt. Ist das alles nur Zufall, oder liegt ein tiefer Sinn in dem allem? Handelt es sich hier nicht vielmehr um Gedanken, die so viel höher sind, als der Himmel höher ist als die Erde?

Genesung im Sinne von Geburt. Die Natur weiß, daß sie einer Mutter viel zumuten darf. Um dem Kinde Behagen und Gedeihen zu verschaffen, wird alles Unbehagen, alles Leiden auf die Mutter gepackt und ihr, unbekümmert um ihr Wohl oder Wehe, alles vorhandene Schwere aufgelegt. Tiefsinnig nennt deshalb die Sprache das Gebären eine „Genesung", denn es ist für die Mutter das Aufhören von viel Leid, das sie an Stelle des Kindes getragen hat. Und doch muß von ihr verlangt werden, daß sie in dieser Zeit sich mit Freude erfülle und alle schwarzen Gedanken tunlichst verbanne. Je mehr freudige Lebensgedanken sie in sich aufnimmt, desto mehr erleichtert sie dem werdenden Menschen das Leben. Was hier versäumt wird, kann nie mehr nachgeholt werden. Wer weiß, ob nicht der Grund zu manch einem verfinsterten Menschenleben gelegt wurde, noch ehe es in das Licht dieser Welt trat!

Sittlicher Einfluß des Kindes auf das Elternherz. Vielleicht traut dir niemand ganz und hat vielleicht ein Recht dazu, trotzdem kränkst du dich darüber. Aber dein Kind traut dir ganz und unbedingt. Und noch jemand: Dein Gott traut dir auch, denn er hat dir dein Kind anvertraut durch seine ausgestreckte Hand, die Natur. Er traut dir, weil du — bei allen deinen Fehlern — ein Mensch bist und ihm gerade so wehrlos im Arme liegst wie dir dein Kind. — Es ist merkwürdig, daß unbegrenztes Vertrauen die edelsten Seiten im Menschen erfaßt und zur Entfaltung bringt. Viele schlechte Menschen sind doch ganz gute Eltern. Warum? Weil sie es nicht fertig bringen, das kindliche Vertrauen zu erschüttern. Solange ihnen solches Vertrauen entgegenkommt, sind sie zuverlässig; sobald sie mit den Mitmenschen in Berührung kommen, die ihnen kein Vertrauen entgegenbringen, offenbaren sie ihre Bosheit. Haben dann die wehrlosen Kinder sie nicht viel richtiger eingeschätzt als wir, die Erwachsenen? Wie hoch stehen doch die Lebendigen vor Gott, daß ihnen das heiligste und wichtigste Glied der Entwicklung anvertraut ist! Auch das wildeste Raubtier, auch der schlechteste Mensch wird bezwungen und in den Dienst des folgenden Geschlechtes gestellt durch kein anderes Mittel als — unbedingtes Vertrauen!

Die Natur selber will erziehen. Die Eltern können dabei nur gewisse Handlangerdienste verrichten, d. h. werden lassen, was von höherer Weisheit hineingelegt ist, und einen schützenden Zaun

bilden, daß werden kann, was werden soll. Wer etwas Besonderes aus seinen Kindern erziehen will, kommt in der Regel daneben, das tägliche Leben liefert genug Beispiele dafür. Diese Gefahr ist besonders vorhanden, wenn nur ein Kind da ist. Auch zwei Kinder erziehen sich schlecht. Es ist dann zu riskieren, daß in dem einen der Vater, in dem andern die Mutter ihren Liebling sieht, besonders wenn noch ihr Geschlecht verschieden ist. Je weniger Kinder da sind, desto leichter bildet sich dieses schädliche Lieblingswesen heraus. Sie sind zu leicht zu übersehen und den Eltern immer gegenwärtig. So kommt es, daß sie zu viel hören und sich in Dinge einmischen, die die Natur nun einmal selbst besorgen will und nur selbst besorgen kann: die Kinder werden naseweis und frühreif. Bei zahlreichen Kindern aber ist diese Verziehung so gut wie ausgeschlossen, immer von einem zum andern eilt die Sorge der Eltern und kann sich nicht auf eins oder zwei verdichten. Es ist eine wichtige, nicht zu bestreitende Erfahrungstatsache: Die bedeutendsten Leistungen im Leben haben nicht die Ein- oder Zweikinder reicher Eltern vollbracht, sondern jene, welche frühzeitig mit des Lebens Härten Bekanntschaft machten und in den Sorgenkreis ihrer Eltern mit hineingezogen wurden. Und ebenso wahr ist es, daß es in der Welt nichts Schöneres gibt, als das Leben in einer nicht zu kleinen Familie.

Verhältnis zwischen Eltern und Kindern. Dieses ist in seinem tiefsten Grunde Geheimnis. Was wissen die Eltern von ihren Kindern? Das Wenigste, einige äußere und innere Eigenschaften, das eigentliche Wesen derselben ist ihnen verborgen. Sind sie ihre Schöpfer nach Leib und Seele? Oder sind sie bloß die gelegentliche und unbewußte Ursache, daß Geister, die schon vorher existierten, in die äußere Erscheinung treten? Wir wissen es nicht. Aber eines wissen wir genau: Daß die Kinder ebensolche freie und ebenbürtige Wesen sind wie die Eltern. Die kurze Spanne Zeit von zwei bis drei Jahrzehnten, die sie nach ihnen gekommen, ist dabei von keinem Belang. Sie ermöglicht es just, daß die Eltern den Kindern behilflich sein können, daß die letztern imstande sind, ihr Sonderleben selbständig weiterzuführen. Sie sind also nicht „ihre“ Kinder im Sinne eines irdischen Besitzes, etwa wie Haus und Hof ihr eigen sind, sondern nächst Gott gehören sie sich selbst. Die Rechte, die die Eltern an den Kindern haben, sind zu gleicher Zeit die Pflichten,

ihnen nach Kräften zu ihrem Eigenleben zu verhelfen. Indem sie ihnen das Leben ermöglichen, verpflichten sie sich stillschweigend, es ihnen zu erhalten und tunlichst zu erleichtern. Die Natur hat auch hier das Ganze im Auge, obschon diese Sorge auf Millionen von Einzelwesen sich verteilt; denn das Schluß- und Endziel aller Erziehung ist das Wohl des ganzen Geschlechtes. Mit andern Worten: Die Eltern dienen den fernsten Geschlechtern. Der Naturlauf ist derart, daß das Gute, das die Eltern dem Kinde erweisen, sich vorwärts wendet, auf das kommende, dritte Geschlecht. Im allgemeinen hast du also als Vater oder Mutter kein Recht, zu erwarten, daß dein Kind sich mit der Liebe, die du ihm zugewendet, zu dir zurückwenden wird, das wäre gegen die Absicht der Natur, d. h. des Schöpfers. Daher sollst du auch nicht zu viel Dankbarkeit für deine Erziehung verlangen: Nur Egoisten erwarten für jede Leistung Rückgabe, und nur ein Schacherjude frägt gleich nach den Zinsen. Es gibt Eltern, die ihre Kinder als eine Art Nutzvieh betrachten und infolge dieser falschen Auffassung Undank nennen, was nur Mangel an Opfermut und Uneigennützigkeit ihrerseits ist. Nein, deine Kinder sind vor allem andern dazu da, dein Gutes weiter zu tragen, und dein Lohn besteht vornehmlich darin, zu sehen, daß sich ausbreitet, was du gesät hast. Aber etwas kann werden, ich wünsche es dir und du kannst selbst am meisten dazu mithelfen: Daß dir später aus deinen Kindern Freunde erwachsen. Freundschaft hat der Mensch freilich nötig, besonders wenn das Leben anfängt einsamer zu werden; dann können deine Kinder dir durch ihre Freundschaft den Lebensabend erhellen. Bei vielen Kindern wird das mehr oder weniger der Fall sein, denn Elternliebe, wo sie wirklich vorhanden, löst naturgemäß Kindesliebe aus. Sehr oft tritt aber diese Reaktion nicht ein, weil die Aktion von Seite der Eltern eine falsche war. Denn hier gilt sicher der Satz: Kinder lieben die Eltern und vertrauen ihnen solange, als dieselben es ihnen nicht unmöglich machen, ihre Anhänglichkeit zu bewahren. Nur wenige Jahre stehen den Eltern zur Verfügung, um sich der spätern Freundschaft ihrer Kinder zu versichern: Sehr bald werden diese ihre Richter sein und sie ganz genau kennen und ein sehr gerechtes, aber sehr strenges Urteil über sie fällen! Wie weh tut es, wenn man hört, daß Kinder entschuldigend über ihre Eltern reden

müssen und man ihnen anmerkt, wie viel Unvollkommenheit sie liebend verdecken, wenn sie auf diese Weise zum Mitleiden gezwungen werden, wo sie gerne freudige Dankbarkeit üben möchten!! — Ihresgleichen schenkt die Jugend ihre Freundschaft willig und gern, uns, den Erwachsenen, nur nach ernstem Werben. Das heißt mit andern Worten: die Freundschaft des jungen Geschlechtes will verdient sein, auch von den Eltern, von ihnen vielleicht zumeist. Der Weg dazu ist dieser: Nimm dein Kind von Anfang an für voll, d. h. behandle es als ebenbürtigen Geist, der dich bald als gleichwertig mindestens ersetzen soll. Für sein physisches Unvermögen tritt ohne Zaudern und Zögern und ohne zu fragen, was dir später möglicherweise dafür werden wird, in den Riß. Dann sei versichert: Unbegrenzte Dankbarkeit und herzliche Freundschaft werden dein Lohn sein. —

Aphorismen.

Kein höheres Glück dem Menschen lacht,
Als wenn er Andre glücklich macht. M. W.

Nie darfst Du in Gedanken,
Nie ohne Gedanken sein!
Dem Tage sollst Du leben,
Nicht in den Tag hinein!

Darfst nicht auf die Hohen schauen,
Was sie tun und wie sie's treiben,
Was sie trinken, was sie essen,
Wenn du willst zufrieden bleiben. —
Sieh auf die, die täglich müssen
Mit der Not des Lebens streiten,
Die das Nötigste vermissen
Und die täglich — dich beneiden.

Ich fuhr in alle Lande aus
Und frug: Wo wohnt der Frieden?
Ich fuhr durchs weite Erdenhaus
Im Sommerglanz und Winterbraus,
Fand nirgends ihn hienieden. Julius Wolff.

Eßbare und giftige Pilze.

Von Julius Rothmayr.

Was innerhalb der Erde
Geheim gezettelt werde,
Man kann es weder sehen,
Noch wissend übergehen.
Urplötzlich reift das Ganze,
Kommt Hut an Hut im Kranze,
Ganz gleiche viele Hundert,
Daß jeder sich verwundert,
Steh'n mit behextem Fleiße
Gestielt im Hexenkreise. Fr. Schimper

Welch wunderbare Fabeln über die Entstehung der Pilze sind nicht im Laufe der Zeiten zutage gefördert worden? Bald brachte man die Schwämme wegen ihres plötzlichen Auftretens und der oft prachtvollen Färbung mit den Gnomen und Elfen in Verbindung, die sogar die Giftpilze zu ihren Leckerbissen zu rechnen gewohnt seien; bald huldigte man dem Aberglauben, daß die Pilze entstünden, wenn der Donner (resp. Blitz) in die Erde schlüge. Alte Schriftsteller nennen sie „der Götter Kinder", weil sie ohne einen Samen wachsen. Die Römer waren aber darin einig, daß die Pilze zu den ersten Leckerbissen zählen und sie durften deshalb auf keiner Tafel der Wohlhabenden fehlen.

Aber nicht bloß als Leckerbissen hat das zarte, schmackhafte Fleisch, das milde angenehme Aroma guter Schwämme, diese edlen Geschenke der Natur, seit den entlegensten Zeiten, vom praktischen Standpunkt aus betrachtet, innige Verehrer aufzuweisen gehabt, sondern die neuere Zeit hat es verstanden, die Pilze zu einem vorzüglichen Nahrungsmittel zu machen. Deutschland, Oesterreich, Frankreich, Italien haben seit Jahrzehnten einen schwunghaften Handel mit Pilzen, der viele, viele Millionen aus den Wäldern zu gewinnen versteht. Und was geschieht bei uns in dieser Beziehung? So viel wie nichts.

Die Bewohner unserer Städte und Dörfer lassen alljährlich Millionen der wohlschmeckendsten und nahrhaftesten Pilze in ihrer unmittelbaren Nähe, oft neben den täglich betretenen Wegen in den Waldungen, auf den Triften, Heiden und Wiesen verderben, und zwar nicht einmal aus Furcht vor möglicher Verwechslung mit giftigen, sondern nur aus Geringschätzung oder vollständiger Unkenntnis.

Ein Verdienst der Neuzeit ist es besonders, uns über den wirklichen Nährwert der Pilze sicheren Aufschluß gegeben zu haben. Sehen wir von dem hohen Wassergehalt derselben ab, so übertreffen sie an stickstoffhaltig n Nahrungs oder sogenannten Eiweißstoffen viele andere Vegetabilien, ja sie stehen sogar an Nährwert dem Fleische nicht nur gleich, manche Arten sogar über. Darum kann man die Pilze auch mit Recht das „Fleisch des Waldes" nennen. Bei den stetig steigenden Lebensmittelpreisen kann der Hausfrau nichts erwünschter sein, als ein gleichwertiger Ersatz des Fleisches. Die Pilze sind im stande, die hungrigen Mägen in der ärmsten Hütte zu sättigen und den Körper zu neuer Arbeit zu stärken, vermögen aber auch auf der Tafel des Reichen als Leckerbissen aufzutreten. Man braucht nur die Mühe des Sammelns nicht zu scheuen.

Bei uns in der Schweiz, wo die Wälder meistens nahe an die menschlichen Behausungen herantreten und überaus pilzreich sind, bedarf es oft nur weniger Stunden, um sich ein köstliches Gericht zu verschaffen, das keinen Rappen kostet. Jedoch kennen lernen muß man die Pilze. Deshalb ist das Interesse an der Frage, woran man die eßbaren Pilze von den giftigen unterscheidet, unstreitig ein ebenso lebhaftes als allgemeines. Auf diese Frage ist noch niemand imstande, eine andere Antwort zu geben, als die: daß hiezu absolut die spezifische Kenntnis der eßbaren und schädlichen Pilzarten nötig sei und diese Kenntnis zu vermitteln vermögen die Pilzausstellungen wohl am vorzüglichsten.

Es ist sicherlich nicht schwer, sich die Kenntnis einiger wohlschmeckender Arten anzueignen, sobald die Anleitung hiezu von einem tüchtigen Pilzkenner gegeben wird. Ein Fehlgehen bei einzelnen Arten ist unmöglich. Uebrigens ist die Furcht vor giftigen Pilzen entschieden eine übertriebene. Es gibt sehr wenig giftige Pilze, und die es gibt, sind von der Natur gekennzeichnet. Hauptsache bleibt stets, daß die Pilze frisch und in jungem Zustande genossen werden. Alte, verdorbene Pilze sind schädlicher als die giftigen selbst. Fast alle Pilzvergiftungen lassen sich darauf zurückführen, daß verdorbene Pilze zubereitet wurden.

Zunächst ist daran festzuhalten, daß die Zahl der im eigentlichen Sinne giftigen, das heißt dem animalischen Leben schädlichen Pilzarten eine sehr geringe ist. Von den in den Büchern als „verdächtig" bezeichneten Pilzen würden sich bei eingehender Untersuchung sehr wahrscheinlich die meisten als unschädlich erweisen; doch ist es natürlich ein etwas zweifelhaftes Vergnügen, diese Prüfung am eigenen Leibe vorzunehmen. So gilt der Perlpilz (amanita rubescens) als verdächtig,

während ich ihn schon seit Jahren esse. Ebenso wird er in Bayern und Italien als Speisepilz viel gesucht.

Wie schon erwähnt, hält sich mancher vom Pilzsammeln hauptsächlich darum fern, weil er fürchtet, unter den als eßbar geltenden leicht einen ähnlichen giftigen zu sammeln. Deshalb sei betont: das einzige sichere Mittel, sich vor Pilzvergiftungen zu schützen, ist die genaue Kenntnis der charakteristischen Unterscheidungsmerkmale.

Die Waldungen der Schweiz sind, wie schon andere Pilzforscher bekundet haben, ungeheuer reich an Pilzen. Einzelne der schmackhaftesten Sorten finden sich in großen Mengen; ich nenne nur den Steinpilz, der im Aargau an einzelnen Orten wagenweise gesammelt werden könnte. Und gerade dieser Pilz zählt zu den wertvollsten, da er sogar den Nährwert des besten Ochsenfleisches übertrifft. Er gibt frisch zubereitet ein kräftiges Gericht, aber auch getrocknet, läßt er sich jahrelang aufbewahren, ohne an Wert zu verlieren. Mit diesem Pilze wird in Bayern ein schwungvoller Handel getrieben und jährlich für ungefähr 30 Millionen Mark in den Wäldern gesammelt. Das Kilo getrocknet kostet 6—8 Franken.

Ein ebenso häufig vorkommender Pilz ist der Waldchampignon. Er gilt den Feinschmeckern als der begehrenswerteste unter den Pilzen und man nennt ihn darum auch den König der Pilze. Er wächst fast überall, doch erfordert dessen Einsammeln eine sehr genaue Kenntnis desselben, damit nicht der ihm ähnliche Giftknollenblätterpilz mitgesammelt und gegessen wird. Und doch sind die Unterscheidungsmerkmale der beiden Pilze so wesentlich, daß dem Kenner eine Verwechslung unmöglich ist. Der Besitzer des Gletschergartens in Luzern, Herr Amrein, hat im alten Gütschtunnel vor drei Jahren eine große Zucht des Champignons angelegt, die in nächster Zeit einen reichlichen Ertrag abwerfen wird.

Für den Pilzfreund handelt es sich in erster Linie darum, die Grundkenntnisse der verschiedenen Pilzarten sich anzueignen; dann kann man getrost auf seinen Spaziergängen in Wald und Feld für sich oder auch als Erwerbszweig Pilze sammeln. Es sind ungeheure Werte, welche in unseren Wäldern nutzlos verfaulen, während sie, in Geld umgesetzt, dem Lande viele Millionen Franken einbringen könnten. Ich will nur ein Beispiel anführen. An Waldrändern und Heideplätzen, an alten Baumwurzeln, auf Holzschlägen, findet man oft einen kleinen unscheinbaren, schwachstieligen Pilz, den sogenannten französischen Mousseron. Er tritt stets in großen Mengen auf und wächst bereits von Juni an. Die speku-

lativen Franzosen versorgen die größeren Delikateßgeschäfte in der Schweiz und Deutschland mit diesem Pilz, indem sie ihn getrocknet in geschmackvoll hergestellten Paketchen zu 1 Fr. zum Verkauf bringen. Als Zusatz zu Braten ist er sehr geschätzt. Dieser Handel bringt den Franzosen jährlich rund 70 Millionen Franken ein. Nach starkem Gewitterregen kann dieser Pilz auch bei uns ohne Mühe tausendweise gesammelt werden. Aus Unkenntnis läßt man ihn lieber verfaulen.

In neuerer Zeit haben bereits einige Schweizerstädte begonnen, das „Fleisch des Waldes" dem Volke nutzbar zu machen. Zürich besitzt einen lebhaften Pilzmarkt, der vielen Personen Verdienst verschafft, ebenso hat Winterthur im letzten Jahre einen Pilzmarkt eingerichtet, welcher bereits schöne Erfolge aufzuweisen hat. Natürlich ist bei derartigen Märkten eine fachkundige Kontrolle unerläßlich, dann können auch diejenigen, welche weder Zeit noch Lust haben, die Pilze selbst zu sammeln, sich das köstliche Gericht verschaffen.

Eine praktische Pilzkenntnis im Volke zu verbreiten, ist eine schöne und dankbare Aufgabe. Dann wird auch das „Fleisch des Waldes" dem Menschen nutzbar sein.

Ein Männlein steht im Walde
Auf einem Bein
Und hat auf seinem Haupte
Rot Käppelein klein.

Küche.

Wie werden Pilze am schmackhaftesten zubereitet? Diese Frage interessiert unsere Frauen und Töchter am lebhaftesten, und manche will auch deshalb vom Kochen der Pilze nichts wissen, da ihr deren Zubereitung nicht bekannt ist. Die beste Art der Zubereitung ist folgende: Nachdem man die Pilze gereinigt und in kleine Scheiben geschnitten hat, wäscht man sie rasch in kaltem Wasser, läßt sie dann durch einen Seiher abtropfen, bringt ein Stück Butter, feingewiegten Peterli in die Pfanne, gibt die Schwämme hinein, salzt sie, tut etwas Citronensaft und Kümmel dazu. Nun läßt man sie 10 Minuten dämpfen, stäubt sie mit etwas Mehl und verrührt sie mit wenig Wasser, je nachdem man die Sauce dick oder dünn will. Noch schmackhafter werden sie, wenn man vor dem Anrichten noch etwas saure Nidel dazu gibt und gut verrührt. Will man die Pilze rösten, so werden nach dem Dämpfen statt der Zugabe von Mehl und Wasser die Pilze mit einem Ei legiert. J. R.

Weinschnitten. Milchbrot wird in dünne Scheiben geschnitten, auf beiden Seiten in Butter schön gelb gebacken, mit Zucker und Zimmt bestreut und 10 Minuten vor dem Servieren mit einer Weinsauce übergossen.

Stachys. (Japanknollen.) Die Stachys werden etwa eine Stunde vor dem Rüsten in kaltes Wasser eingelegt, damit sie leichter zu putzen sind. Nun reibt man jedes einzelne Würzelchen mit einer kleinen Bürste rein und schneidet beide Enden ab. In Milch und Wasser kocht man sie weich, gleich den Schwarzwurzeln und serviert sie in einer Buttersauce, die man mit einem Eigelb binden oder nach Belieben Zitronensaft oder ein wenig geriebenen Käse beimischen kann.

Hirnschnitten. Das Hirn wird in lauwarmes Wasser eingelegt, gewaschen und gut gehäutet. Nun bringt man es mit fein gehackter Petersilie, einem Ei, ein wenig Muskatnuß, Salz und Pfeffer in eine Schüssel und rührt alles gut durcheinander. Milch- oder Weißbrot wird in dünne Schnitten geschnitten, das Hirn darauf gestrichen, die Schnitten auf beiden Seiten schön gelb, aber nicht zu hart in Butter gebacken. Auf gleiche Weise kann man auch Schnitten von Nieren bereiten.

Reisschnitten. 200 gr Reis wird in 1 Liter Milch mit wenig Salz zu einem dicken Brei gekocht. Man kocht den Brei schon am Vorabend, damit er vollständig erkalten kann. Nun werden 3 Eigelb, 80 gr geriebener Käse und der steife Schnee der Eiweiß darunter gemengt. Aus dieser Masse formt man flache, runde Schnitten, die man in Eiweiß und Brosamen taucht und dann in Butter schön hellgelb backt.

Kartoffelpastetchen mit Käse. 500 gr gesottene, kalt geriebene Kartoffeln verrührt man mit 125 gr geriebenem Käse, 3 Löffel saurem Rahm, 5 Eiern und dem nötigen Salz. Nun werden kleine Blechförmchen mit Butter bestrichen, die Masse eingefüllt und in mäßiger Hitze schön gelb gebacken.

Falsche Krebssuppe. Wie zu Gemüsesuppe werden alle Arten grüner Gemüse wie: Erbsen, Bohnen, Spinat, Rübli, Kohlrabi, Sellerie, Lauch, Kabis, Kohl, Rosen- und Blumenkohl und Kartoffeln ganz fein zerschnitten oder noch besser gehackt. Für 5 Personen wird 1 kg Tomaten geschält und in kleine Stücke geschnitten. Alles wird in Butter gedämpft. Bevor man das nötige Wasser und Salz zugibt, stäubt man circa 2 Löffel Mehl darüber, damit die Suppe gebunden wird und kocht diese auf schwachem Feuer 2 — 3 Stunden. Sie kann auch nach Belieben durchgesiebt werden.

Weinsauce. 2/3 Rotwein werden mit 1/3 Wasser, ziemlich viel Zucker und einem Zimmtstengel aufs Feuer gebracht und kurz zusammen gekocht.

Häusliche Ratschläge.

In trüb gewordene Wasserflaschen gießt man zur Hälfte Wasser und zur Hälfte Essig, etwas Salzsäure nebst scharfem Kiessand, und spült die Flaschen damit tüchtig. Oder man füllt sie mit einer Mischung von pulverisiertem doppeltchromsaurem Kali und Schwefelsäure, läßt sie 24 Stunden stehen, unter öfterem Umschütteln, worauf sie tüchtig nachgespült werden.

Stahlfedern sollen beim ersten Gebrauche einen Augenblick über eine Lichtflamme gehalten werden. Diese verzehrt den ihnen von der Fabrikation noch anhaftenden fettigen Ueberzug und macht sie weit tauglicher.

Vergoldete Rahmen aufzufrischen und ihnen Glanz zu geben, löse man in 4 Teilen Eiweiß, 1 Teil Kochsalz auf und überfahre damit vermittelst einer weichen Bürste die Rahmen, deren mattgewordene Vergoldung augenblicklich wieder ihren ursprünglichen Glanz erhält.

Brot vor Schimmel zu bewahren. In Haushaltungen, wo man größere Mengen von Brot auf einmal bäckt, wird letzteres — im Sommer gewöhnlich im Keller aufbewahrt — leicht schimmlig. Als probates dagegen angewendetes Mittel empfiehlt es sich, das frischgebackene Brot, sobald es aus dem Ofen gekommen, in einen Mehlsack zu stecken, in welchem noch etwas Mehl sich befindet und zwar so, daß die Oberrinden des Brotes auf einander liegen. Hierauf bindet man den Sack zu und hängt ihn an einem luftigen Ort frei schwebend auf. Auf diese Weise läßt sich das Brot 4—6 Wochen aufbewahren, ohne auszutrocknen oder Schimmel anzusetzen. Vor dem Gebrauch bürstet man das Brot mit einer reinen Bürste ab und legt es eine Nacht vorher in den Keller, damit es wieder geschmeidig wird.

Vertilgung von Schnecken. Man fülle ein Faß oder einen Waschzuber mit Wasser, löse darin ein kleines Quantum (etwa 2½ kg auf 50 kg Wasser) ungelöschten Kalk, indem man die Mischung gut untereinander mengt. Man lasse nun den Inhalt soweit setzen, daß das Wasser durch die Brause einer Gießkanne geht. Mit dieser Flüssigkeit begieße man die Stellen, wo sich Schnecken aufhalten. Die Pflanzen erleiden dadurch keinerlei Nachteil. Bei wiederholtem Begießen wird der Garten nicht nur von Schnecken, sondern von manchem andern Ungeziefer befreit. Am wirksamsten ist das Begießen, wenn es bei feuchter Witterung vorgenommen wird, weil da die Schnecken ihre Schlupfwinkel verlassen.

Für Hausfrauen und Köchinnen. Bequem ist für ein Familienhaus ein Lexikon, schön ein Kartenalbum, schätzbar eine poetische Anthologie, angenehm ist eine unterhaltende Zeitschrift — nützlich aber und sehr schätzbar ist ein gutes Kochbuch. Zuerst muß man essen resp. gegessen haben — und dann erst kann man arbeiten, reden, singen, dichten, komponieren usw. Um aber gut essen zu können, muß vorerst gut gekocht werden. Um aber gut kochen zu können, muß man (nebst den Nahrungsmitteln) ein gutes Kochbuch besitzen. Ein solches hat die langjährige Köchin und Kochkursleiterin Fräulein Katharina Wild verfaßt und den angehenden und schon diplomierten Hausfrauen in die Hände gelegt. „**Kochbuch** für einfach bürgerliche und feine Küche, mit 635 erprobten Rezepten, Menü für Herrschaften und Arbeiterfamilien." Das ist der Titel des betreffenden Buches. Alles, was in diesem Buche enthalten ist, ist das Ergebnis aufmerksamer Beobachtung, kluger Erwägung und vieljähriger Erfahrung. Die Verfasserin hat mit diesem Buche der Frauenwelt einen wichtigen und schätzbaren Dienst geleistet. Wir empfehlen darum jedem Ehemann dieses Buch aufs beste, in der Meinung nämlich, daß er es sofort kauft und der lieben Gattin in die Hände legt. Er hat damit seiner Frau eine Freude bereitet — und auch sein eigene Lage wesentlich verbessert. Das Buch ist zu haben bei Fräulein Katharina Wild, Pilatusstraße 74 und Buchdruckerei Schill, Luzern.

Mitteilungen aus dem Frauenbund

Vereinsnachrichten.

Es ward schon oft mit Bedauern erwähnt, daß den Bestrebungen des katholischen Frauenbundes so wenig Interesse und Verständnis entgegengebracht werde. Demgegenüber melden wir mit Freuden, daß da und dort bessere Einsicht und guter Wille waltet. In der toggenburgischen Diasporagemeinde Ebnat-Kappel fand am Maria Himmelfahrtsfest auf besondere Veranlassung des seeleneifrigen Ortsgeistlichen, HHrn. Pfarrer Harzenmoser, eine Frauenversammlung statt zur Anhörung eines die Bestrebungen des Frauenbundes beleuchtenden Referates.

Die Referentin, Frau Red. Winiſtörfer, sprach über die Grundzüge christl. Wohltätigkeit, die die christl. Frau im Leben der Gottesmutter glänzend verkörpert finde. In Anschluß zeichnet die Sprecherin in einigen kurzen Zügen die Gründe und Entwicklung der Frauenfrage, deren Lösung verschiedenartig angestrebt werde, je nach den Grundsätzen und Anschauungen der sich damit befassenden Frauenkreisen. Zum Schluß ergeht an die Versammlung die Einladung, die Reihen des die positiv christl. Auffassung vertretenden Frauenbundes zu verstärken. Die Anregungen wurden mit freundlichem Interesse angehört und vom hochw. Herr Pfarrer Harzenmoser mit der Erwiderung entgegengenommen, daß ein baldiger Beitritt demnächst in Erwägung gezogen werde.

Festliche Tage.

A. v. L.

Wenn die ersten, duftigen Nebelschleier durch's Land ziehen, singt der Hochsommer sein Abschiedslied. Nicht trübe klingt es, sondern recht verheißungsvoll, denn diese Melodie bedeutet: Stiller Friede, süße Ruhe und Sammlung am häuslichen Herd.

Nun haben wir mehr Zeit und Muße für unsere Winterrüstungen und manch ein edles Werk gedeiht im Schutze der kürzern Tage.

Ein solches Werk — welches das Angenehme mit dem Nützlichen auf das schönste verbindet — bringen uns in Luzern die kommenden ersten Oktobertage. Da wird's festlich werden bei uns und fröhlich dazu.

In den herrlichen Sälen des Hotels Union, wo die gemütliche Freude so oft ihr Reich entfaltet, wird uns ein glanzvolles Märchen aus alter und neuer Zeit erstehen. Denn der malerisch veranstaltete Bazar zu Gunsten der künftigen Sankt Paulus-Kirche im Obergrund will uns reizende

Szenen aus dem alten Luzern vorführen, hübsch verbunden mit den Errungenschaften der Neuzeit. Vor uns wird dort ein trauliches Stück Alt-Luzern neu erstehen, nämlich das altehrwürdige Kriensertor mit seiner blühenden und grünenden Umgebung, dessen fruchtreiche Gärten und Auen sich einst bis an des Pilatus Fuß hingezogen. Auf diesem grünenden Wiesenplan werden die alten, heimeligen Spiele und Ergötzungen auferstehen, aber auch allerneueste Attraktionen zu haben sein. Denn: die erste Obergrundkilbe in spe wird uns das lustige Jahrmarktstreiben von anno dazumal, aber auch hochmoderne Unterhaltungen und musikalische Genüsse bieten, so daß Aug' und Ohr reichlich auf ihre Rechte kommen.

Im neu aufgesproßten Lindengarten, wo die Aeltesten unter uns noch ihren einstigen Kinderspielplatz wiederfinden, können wir mit den lieben Kleinen wieder jung werden, denn er wird für uns bieten, was das Herz begehrt.

Nicht alles darf zum voraus verraten werden, denn wir sind ja auf reizende Ueberraschungen gefaßt. Aber schon jetzt darf man sich auf originelle Darbietungen freuen. Mit Ungeduld warten wir mit so Vielen darauf, bis das Obergrund-Festtheater seine Pforten eröffnet, die Schätze goldenen, fröhlichen Humors auszustreuen. Ein eigens für den Anlaß geschriebenes Stück wird das diesbezügliche Interesse erhöhen. Gerne möchten wir auch aus dem, in einen herrlichen Zauberteich verwandelten Dünkelweiher reizende Gaben herausfischen, oder auf der alten Rößlimatte die neuen, lustigen Tänze der alt-Luzernerinnen sehen. Und wenn wir vor lauter Fröhlichkeit eine gewisse Oede im Magen fühlen — denn ein sorgloses Lachen regt den gesunden Appetit nach Speise und Trank an — so ist hier bestens für uns gesorgt. Wir haben die reichste Wahl. Dort an der Ecke sitzt ja die hübsche, gemütliche Küchlimutter mit ihrem währschaften Nidel-Kaffee, während nicht weit von ihr die schmucke Holländerin ihren hochfeinen Tee serviert. Oder wir besuchen die netten, lustigen Münchnerinnen mit ihrem Prima-Bier. Wollen wir's etwas nobler geben, so winkt uns das altberühmte Champagnerstübchen des Hotels, oder wir lassen uns sonst bei einem guten Tröpflein nieder. Zählen wir aber zu den hochachtbaren Abstinenten, so wird die festliche Krienbachhalle uns ihre kühlenden Limonaden und Sirupe bieten, wohl auch Alkoholfreien, aus echtem Traubenblut bereitet. Mag das alles

nicht genügen, so gehen wir zur liebenswürdigen Früchtenhändlerin oder zur charmanten Konditorin. — Für Alle ist was da. Süßes und Gesalzenes, Warmes und Kaltes steht dann bereit, das Tischchen deckt sich nach Wunsch und Bedarf.

Neu gestärkt geht's dann den festlichen Räumen der Budenstadt entgegen, die so viel Geheimnisvolles in ihrem glänzenden Schoße birgt. Für Alle ist etwas da — selbst die bescheidenste Börse darf sich hierher wagen.

Zuerst kommt die früher so großartige alte Luzernermesse, die noch einmal ihr einstiges buntes Bild entfalten darf. Wie würden aber die alten, verrumpelten Meßstände von heute staunen, wenn sie sehen könnten, welch hochfeine Rivalen ihnen da erstanden sind. Hier lebt der einst altbekannte und beliebte Zehnkrüzerkrämer mit seiner billigen und doch so reizenden Ware wieder auf. Da wird Kinderspielzeug, billige Glas- und Blechware und vieles Andere zu haben sein. Auch der Guteli- und der Spitzlimarkt dürfen nicht fehlen, so wenig als die St. Niklausenartikel mit der Christkindliware. Selbst die Artikel für die Wohltätigkeit werden da sein.

Dann gibt's aber auch schöne, kostbare Gegenstände für Herren und Damen in allem möglichen Bedarf, bis hinauf zu echten Gold- und Silberwaren. Jedoch auch hier dürfen die freundlichen Käufer und Käuferinnen nicht etwa bange werden, denn die Preise sind mäßig gehalten und alle gleich angeschrieben. Will eine gütige Hand den Preis selbst etwas erhöhen, so wird es mit herzlichem Danke angenommen — überschätzt werden die Sachen nicht.

Männlein und Weiblein, Jung und Alt wird hier um annehmbaren Preis das Passende finden für den Bedarf der eigenen Toilette wie für den des Hauses. Dazu schöne Pflanzen und Blumen, wie reizende Geschenkartikel in allen Preislagen. Wer sich aber die ganze Herrlichkeit auch nur ansehen und da und dort eine besonders beliebte Aufführung anhören will, kann es um ein bescheidenes Eintrittsgeld tun. Es lohnt sich gewiß sehr wohl, auch vom Lande nach Luzern hereinzukommen, um das gute Werk zu fördern und einen genußreichen Tag zu feiern. Die Näherstehenden aber werden an jedem der drei Bazartage neue Aufführungen sehen können.

Und nun — das Beste zuletzt. Im großen St. Paulus-Bazar wird auch die hohe Kunst nicht vergessen sein. Ehre den Künst-

lern und den großmütigen Spendern von Kunstsachen, die solches ermöglichen. Wir sind stolz auf diese Errungenschaft und erhoffen vom Kunstsalon hohe Förderung, sei es vom Tagesverkauf oder von einer eventuell nachfolgenden Tombola. Des Werkes Krönung wird ein Künstlerkonzert beschließen.

Mögen all die schönen Erwartungen sich in den ersten Oktobertagen reichlich erfüllen. Die Programme und speziell die rechtzeitig erscheinende Festzeitung werden dann alles Nähere bezeichnen und recht Viele zu den erfreulichen Genüssen einladen, die so Edles bezwecken.

Wie Herr Sch. zu surrogatfreiem Kaffee kam.

Die Schule des Lebens ist oft eine strenge Regentin. Sie schont auch die Begüterten nicht. Manchen Sonderling würden wir verstehen lernen, wenn wir hinter die Kulissen seiner Vergangenheit blicken könnten. Rentier Sch., ein urchiger Schweizer, war infolge von allerlei Erlebnissen auch zu dem geworden, was oberflächliche Leute einen originellen Kauz zu nennen pflegen. Naturforscher aus Liebhaberei, Sammler und Jäger zugleich, trieb er alles, was er anpackte, nie anders als fanatisch. In Liebe und Haß kannte er keine Grenzen. Einen ganz besonderen tötlichen Haß hatte er aber allem geschworen, was Kaffeesurrogat heißt.

Bei den alljährlichen Jagdausflügen in das an der Landesgrenze gelegene gemeinsame Revier pflegte die ganze Gesellschaft den Frühkaffee in einem einsamen Waldwirtshäuschen zu nehmen, trotzdem man den dort aufgetischten „Mokka" abscheulich fand. „Diesmal aber laßt Ihr mich machen", meinte Sch. anläßlich eines neuen Besuches, „der Mensch muß schlau sein und sich zu helfen wissen".

„Grüß Gott, Frau Wirtin!" begann er das Gespräch, „und nun: Achtung! — Habt Ihr zufällig Cichorienpäckchen im Hause?" — „Jawohl, Herr Sch." — „Wie viele? Und könnt Ihr mir davon verkaufen?" — „Da muß ich wirklich zuerst nachsehen." — Nach einer Weile: „Drei, Herr Sch." — „Gut, so holt sie." — Werden gebracht. — „Wie viele habt Ihr jetzt noch, werteste aller Wirtinnen?" — „Nur noch eines!" — „Gut! Da habt Ihr den doppelten Preis dafür, holt mir auch dieses letzte, und dann — braut Ihr uns einen feinen Morgenkaffee! Verstanden? — Gut! Rechts um, marsch!" — Herr Sch. liebte es, „militärisch" zu handeln und zu befehlen.

Es dauerte eine ziemliche Weile, bis der ersehnte warme Trank kam. Aber dann schmeckte er allgemein ganz vorzüglich. Unser Sch. konnte sich nicht genug tun mit Renommieren über seine gelungene List.

„Frau Wiii..rtin! Antreten! Zahlen!" ertönte endlich das Kommando in einem Tone, der ein siebenfaches Echo hätte wecken können.

„Und nun, sagt uns einmal, meine Liebe! Wie habt Ihr es jetzt eigentlich angestellt, um uns einen so köstlichen Kaffee herzustellen, ganz ohne ‚Schiggoree'? Ich möchte meiner Frau das Rezept davon heimbringen!"

Obschon dies ihren Reiz erhöhen würde, so können wir die breite Mundart, in der die Antwort erfolgte, hier leider nicht gut wiedergeben.

„Ich habe ihn gemacht, wie ich ihn seit einiger Zeit immer mache", lautete die ehrliche Entgegnung, „aus einem ‚Helvetia-Päckli'. Aber da Ihr mir alle abgekauft hattet, mußte ich das Lisbethli ins Dorf schicken. Es hat sich fast die Lungen ausrennen müssen. Aber der Krämer hatte eben den Laden noch nicht offen, darum ist es ein wenig lang gegangen!"

Insertions-Preise: 25 Cts. per Nonpareille-Zeile; bei unveränderter Wiederholung 20 Cts.

Inserate

Bei grössern Aufträgen und mehrern Wiederholungen Extra-Rabatt. Stellengesuche 20 Cts. Reklamen 1 Fr.

Suppenwürze
Suppenrollen
Gekörnte
Fleischbrühe
mit dem Kreuzstern

Kath. Töchterpension

Milles. Poffet, 2 rue Coulon, Neuchâtel.

Junge kathol. Töchter, welche Französisch zu erlernen wünschen, finden liebevolle Aufnahme. Angenehmes Familienleben. Beste Referenzen. Auskunft u. Prospekt zur Verfügung.

Gegen Kopfschmerzen, Hysterie, überreizte Nerven 1562s und schlaflose Nächte hilft nichts besser als mein berühmter

Dr. Keller's Nerventee

Zahlr. Anerkennung! Man verlange die Broschüre à 20 Cts.
Generaldep. f. d. ganze Schweiz: Citronenbaum-Apotheke, Schaffhausen

Damenschusterei.

Die älteste, billigste und beste Bezugsquelle für **sämtliche Artikel** zur Damenschusterei ist die

Sohlenfabrik Rorschach

vormals Schwaninger
dem Erfinder und Gründer der Methode.
Preislisten gratis und franko.
Jederzeit werden Kursleiterinnen ausgebildet.
Diplom u. goldene Medaille: Brüssel 1905.
Wo keine Depots direkter Versand.

Sommersprossen

entfernt nur Crême Any in wenigen Tagen. Nachdem Sie alles Mögliche erfolglos angewandt, machen Sie einen letzten Versuch mit Crême Any: es wird Sie nicht reuen! Franko Mk. 2.70 (Nachn. 2.95). Verlangen Sie unsre vielen Dankschr. Gold. Medaille London, Berlin, Paris. Patentamtl. gesch. Echt allein durch Apotheke zum eisernen Mann, Strassburg 180, Elsass.

Haushaltungsbücher

zum Einschreiben der täglichen Ausgaben
Sehr praktisch!
Zu haben bei

Räber & Cie.
Luzern

Haben Sie schon

Singer's Aleuronat Biscuits gekostet? Nahrhafter wie Fleisch, 4mal so nahrhaft wie gewöhnliche Biscuits. Ausgezeichnet als Touristenproviant.

Wo nicht erhältlich wende man sich an die (829s)

Schweiz. Bretzel- und Zwieback-Fabrik Ch. Singer, Basel.

Schuh

Versandhaus

Wilh. Gräb

Zürich

4 Trittligasse 4

Nur garantiert solide Ware.

Illustr. Katalog

gratis und franko

enth. 400 Artikel z. B.

	Fr.
Arbeiterschuhe, stark	7.80
Manns-Schnürstiefel sehr stark	9.—
Manns-Schnürstiefel elegant mit Kappen	9.40
Frauen-Pantoffeln	2.—
Frauen-Schnürstiefel sehr stark	6.40
Frauen-Schnürstiefel elegant mit Kappen	7.20
Knaben- und Töchterschuhe No. 26—29	4.20
Knaben- und Töchterschuhe No. 30—35	5.20

Versand gegen Nachnahme.
Streng reelle Bedienung.
Franko Umtausch bei Nichtpassen.
Gegr. 1880.

GES. GESCHÜTZT — CLICHÉ DÉPOSÉ

Zà1264

Zu Ehren der reellen Geschäftswelt sei konstatiert, dass diese nur die echte Heublumenseife von Grolich führt.

Der Entschluss,

Schuhe zu kaufen, setzt eine sorgfältige Prüfung aller geeigneten Sorten voraus. Dies geschieht nicht nur am bequemsten nach meiner reichhaltigen Preisliste mit ca. 450 verschiedenen Sorten, die ich an jedermann umsonst versende, sondern Sie erhalten auch bessere Ware zu niedrigerem Preis.

Vergleichen Sie nachstehenden kurzen Auszug:

Arbeitsschuhe f. Männer, solid, beschlagen,	Nr. 40/48	Fr. 7.80
Herrenbottinen, hohe, Haken, beschlagen,	„ 40/48	„ 9.—
Herrensonntagsschuhe, Spitzkappe	„ 40/48	„ 9.50
Frauensonntagsschuhe, Spitzkappe	„ 36/42	„ 7.30
Frauenwerktagsschuhe, solid, beschlagen	„ 36/42	„ 6.50
Knaben- und Töchterschuhe	„ 26/29	„ 4.30

H. Brühlmann-Huggenberger, Winterthur.

Schmücke dein Heim!

Grösstes Lager Vorhangstoffe in Engl. Tüll, Etamine St. Galler Stickerei und Brise-Brise.

Direkte Bezugsquelle.
Fabrikpreise.

Versand H. Maag,
Töss, Kt. Zürich.
Verlangen Sie gefl. Muster!

Stellenangebot.

In katholische Herrschaftshäuser Frankreichs sucht fortwährend wohlerzogene Mädchen unter Uebernahme der Garantie für solide Familien,

Frau Maria Hofstadt,
Heilbronn, Württbg.
(Staatl. konzession. Gegr. 1863)

Kreuze

zum Hängen u. Stellen

sind in neuer grosser Auswahl eingetroffen bei

Räber & Cie., Luzern.

Spezialität:
Feinste Ausrüstung
von
Herrenwäsche.
Kunden in der
ganzen Schweiz.
Postversand.

Waschanstalt Zürich
A.-G.
Zürich II.

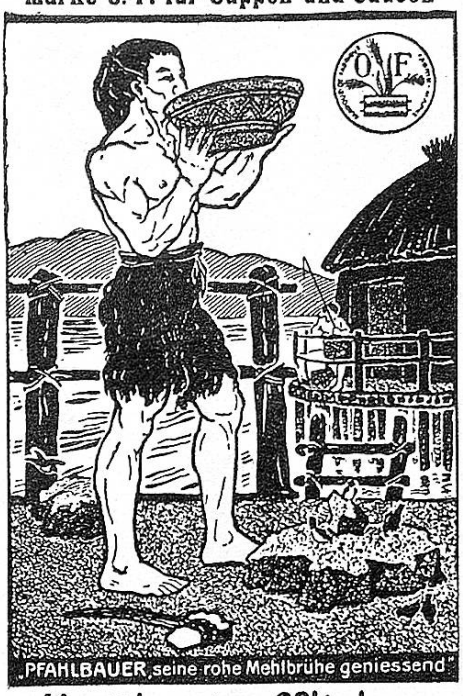
Für Magen- und Nervenleidende
ist der
Feigenkaffee
ganz besonders zu empfehlen.
Gesünder noch und angenehmer als Malzkaffee
ist Feigenkaffee auch als Kaffee-Zusatz vorzuziehen.
Tadelloses und garantiert reines Fabrikat
der
HELVETIA LANGENTHAL.

Der amerikanische
Haar-Regenerator

ist bis jetzt unerreicht gegen **Haarausfall, Schuppen, Beissen** etc. Macht schöne, üppige, glanzvolle Haare, stärkt die Kopfnerven, gibt grauem Haar die frühere Farbe und verjüngt um viele Jahre. Dankschreiben in Menge. Flaschen zu Fr. 2.50 empfiehlt

J. Schumacher,
Schaffhausen Nr. 6.

FEINST GERÖSTETES
WEIZENMEHL
garantiert ohne jede Beimischung
Marke O. F. für Suppen und Saucen



Unübertreffliches Volksnahrungsmittel
aus der
Ersten Schweizer. Mehlrösterei
WILDEGG (Aargau)
In allen Handlungen erhältlich.

Solventen Personen ist Gelegenheit geboten sich durch den Verkauf eines Nahrungs- und Genussmittels
hohen Verdienst
zu erwerben. Offerten unter Chiffre O H 8741 "Guter Verdienst" postlagernd Missionsstrasse Basel.

Ein heller

Verwendet stets:
Dr. Oetker's
Backpulver
Vanillinzucker
Puddingpulver
à 15 cts
Fructin p. Pfd. à 60 cts
Millionenfach bewährte Rezepte gratis in allen bessern Geschäften.
Albert Blum & Co., Basel, Generaldépôt.

Direkte Sendungen an die **bekannte, grösste** und **erste**

Chemische Waschanstalt und Kleiderfärberei

Terlinden & Co.,

vormals **H. Hintermeister**

in **Küsnacht-Zürich**

werden in **kürzester Frist sorgfältig** effektuiert und retourniert in solider

Gratis-Schachtelverpackung.

Filialen und Depots in allen grösseren Städten und Orten der Schweiz.

Hausierer werden nicht gehalten.

Goldener Hausschatz

Ein unentbehrlicher und praktischer Ratgeber besonders für die weibliche Jugend, zugleich auch im späteren eigenen Heim. 410 Seiten, mit 98 Abbildungen im Text und auf 3 Tafeln, sowie mit 27 Schnittmusterfiguren. — Preis Fr. 3. 50. — **Räber & Cie., Luzern.**

Soeben ist erschienen:

Sr. Maria Paula Beck

Generaloberin der Lehrschwestern von Menzingen.

Eine katholische Ordensfrau des XX. Jahrhunderts.

Biographischer Nachruf von **Georg Baumberger.**

Mit dem Porträt der Verstorbenen, 2 Kopfleisten und 1 Schlußvignette. 48 Seiten. 8⁰. Broschiert 85 Cts.

In dieser illustrativ schmuck ausgestatteten Broschüre schildert der bekannte Literat und Journalist in der ihm eigenen lebensvollen, warmherzigen Darstellungskunst das tatenreiche, wahrhaft große Frauenleben der verstorbenen Generaloberin der Menzinger Lehrschwestern. Wir empfehlen dieses vortreffliche, lehrreiche Schriftchen der Beachtung weitester Kreise, vorab allen jenen, geistlichen und weltlichen Standes, die mit Sr. Maria Paula Beck als Lehrerin und Erzieherin in nähern Beziehungen gestanden, dann aber auch allen Freunden und Gönnern der Menzinger Lehrschwestern und ihrer großen charitativen und sozialen Bestrebungen.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen, sowie von der

Verlagsanstalt Benziger & Co. A.-G., Einsiedeln, Waldshut, Köln a. Rh.

Die ganze Schweiz hallt

fortwährend wider von den bittern Klagen jener, die mit ihren gekauften Schuhen unzufrieden sind. Haben jene Unzufriedenen noch nicht herausgefunden, dass diese Klagen verstummen, wenn sie sich an das bekannte

Schuhwaren-Versandtgeschäft

Rud. Hirt, Lenzburg

wenden?

Ich versende:

Mannswerktagslaschenschuhe Ia.	N° 39/48	Fr. 7.80
Mannswerktagsschuhe, Haken Ia.	„ „	„ 9.—
Herrensonntagsschuhe, solid u. elegant	„ „	„ 9.50
Frauensonntagsschuhe,	„ 36/42	„ 7.20
Frauenwerktagsschuhe, solid	„ „	„ 6.30
Knaben- u. Töchterschuhe, beschl.	„ 26/29	„ 4.20
Knaben- u. Töchterschuhe,	„ 30/35	„ 5.20
Knabenschuhe, beschlagen	„ 36/39	„ 6.80

Verlangen Sie bitte Preis-Courant m. üb. 300 Abbildungen.

Garantie für jedes Paar.

Mech. Verweberei Wil (St. Gall.) C. A. Christinger

Reparaturanstalt für Vorhänge

jeder Art, Tüll- und Spitzen-Artikel, Servietten, Tischtücher etc. – Gesetzlich geschützt. – Prospekte zu Diensten. (OF412)

Glanzfett „Kongo"

bestes Glanz- & Schuhputzmittel

macht das Leder geschmeidig & dauerhaft & giebt plötzlich schönsten Glanz. Erhältlich in allen Spezereihandlungen.

Man achte auf den Namen!

In keiner Familienbibliothek sollten fehlen die Werke von

Anna v. Liebenau:

Die christliche Frau in ihren religiösen Pflichten und Bedürfnissen.
Fr. 5.—.

Emilie Linder und ihre Zeit!
Fr. 5.—.

Aus Frauenherz.
Fr. 7.50.

Rosenblüten u. Edelweiß für Jungfrauen.
Fr. 7.50.

Alles für Jesus oder die letzten Wege zur Liebe Gottes (aus W. Fabers englischem Original neu bearbeitet)
Fr. 2.—.

Auf der Höhe des Lebens. Ein Blick auf die Größe, Wirksamkeit und Verdienste der christlichen Frauenwelt.
Fr. 5.—.

Zu beziehen bei
Räber & Cie., Luzern.

Für nur 1/2 Centim.

Erfrischendes pikantes Getränk
sofort fertig
1 Glas Zuckerwasser mit 5 Tropfen

Alcool de Menthe de RICQLÈS

gleichzeitig bestens bewährt bei:
träger Verdauung
Magendrücken, Blähungen, Beklemmung, Mattigkeit.
nur echt in Originalflacons m. dem Namen Ricqlès.
Hors Concours
membre du Jury Paris 1900.
Ueberall erhältlich.

P. Bonaventura
Sankt Elisabeth, ein Frauenideal der Charitas. Festrede zur Jahrhundertfeier der Geburt der hl. Elisabeth in Hildesheim.
Ist zu beziehen à 70 Cts. bei
Räber & Cie., Buchh., Luzern.

Kirchenkerzen
Wachsrodel
Räber & Cie., Luzern.

Wie erwirbt man wahre Schönheit?

Sämtliche Mittel meiner natürlichen Schönheitspflege werden verkauft mit **Garantie** für **absolute Unschädlichkeit** u. für **vollkommenen Erfolg** — auch in den hartnäckigsten Fällen!

Unter der ungeheuren Zahl von Schönheitsmitteln ist **keines,** das auch nur **vorübergehend** die Erfolge **vortäuschen** kann, wie sie meine Mittel tatsächlich **dauernd herbeiführen!**

Schönheit des Gesichts. In 10-14 Tagen einen blendend reinen, jugendfrischen Teint! Bei Anwendung meines Mittels Venus tritt **sofort,** schon nach dem 1. Tage, eine auffallende Teintverschönerung ein. Die Haut wird **samtweich** und elastisch, die Gesichtszüge edler, der Teint klar und jugendfrisch! Durch unmerkliche, aber stete Erneuerung und Verjüngung der Oberhaut werden **alle** in derselben befindlichen Unreinheiten und Unebenheiten, wie **Sommersprossen, Mitesser und grossporige Haut, Säuren und Pusteln, Falten und Runzeln, Haut und Nasenröte, Pockennarben, graue, blasse Farbe, trockene, rauhe, spröde, selbst rissige Haut, fettige, glänzende Haut, gelbe Flecken, rote Flecken, Hautgries** gründlich und für immer beseitigt, auch in den hartnäckigsten Fällen. Jeder Sendung liegt meine Broschüre: «Die moderne Schönheitspflege» gratis bei. Preis Fr. 4.75

Gesichtswarzen (Schandläuse) behaart od. unbehaart, **Warzen** an den Händen etc., **Linsenmäler** (Leberflecken), **Muttermale** und alle übrigen erhöht auf der Haut liegenden Fehler werden mit meinem Mittel **„Ingold"** in **3—5 Tagen ohne Aetzen** und **Schneiden** und **ohne Narben** zu hinterlassen **dauernd** beseitigt. Preis Fr. 5.—

Schönheit der Stirn. Meine Stirnbinde (braucht nur nachts umgelegt zu werden) beseitigt in 2—3 Wochen alle Stirnfalten und verleiht der Stirn einen edlen freundlichen Ausdruck. Preis Fr. 4.—

Mein **Enthaarungs**mittel entfernt alle unliebsamen Gesichts- und Körperhaare auf radikale Weise sofort schmerzlos **gänzlich m. der Wurzel.** Preis Fr. 2.20

Keine Berufsstörung! Diskreter Versand (versiegelt, **ohne Angabe** der Firma) gegen Nachnahme oder Einsendung in Briefmarken.

Prämiiert: Paris 1902 **Gold. Medaille.** London 1902.

Institut für Schönheitspflege **Frau H. D. Schenke,** Zürich Bahnhofstr. 64.

70 fr. Die durch langjährige Lieferungen in fast alle Orte der Schweiz als durchaus reell bekannte Nähmaschinen-Firma **König Nachf. H. Röth, Basel** versendet direkt an Private die neueste hocharmige Familien-Nähmaschine für Schneiderei und Hausgebrauch, hochelegant mit Perlmuttereinlagen, ruhig und leicht gehend, für Fußbetrieb und mit feinem Verschlußkasten versehen, für nur 70 fr., bei **4-wöchentlicher Probezeit** und **5-jähriger schriftlicher Garantie, franko** jeder Bahnstation. Alle anderen Systeme als Schwingschiff-, Ringschiff-, Schneider- und Schuhmachermaschinen zu denkbar billigsten Preisen. Nichtgefallende Maschinen auf meine Kosten zurück. Versäumen Sie nicht, ausführlichen Katalog gratis und franko zu verlangen. — Nachbestellungen und Anerkennungsschreiben tagtäglich aus allen Gegenden.